

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Preis: 20 Pf. pro Stück. Ein Jahrgang 6 Mark. In den Bezugsstellen des Verlagsbundes sind die Preise für den Einzelverkauf zu entnehmen. Im Falle längerer Abwesenheit oder sonstiger Verhältnisse besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Abrechnung des Bezugspreises. — Abrechnung erfolgt nur, wenn Werte beiliegen.



Verlag: Wilsdruff, Dresden. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Druck: Wilsdruff, Dresden. Postamt: Dresden 2640. Postfach: Dresden 2640.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Rossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 148. — 87. Jahrgang. Wilsdruff, Dresden. Mittwoch, den 27. Juni 1928

Wer hat schuld?

Wir Deutschen sind stolz auf unsere Reichsbahn. Sie ist immer stolz darauf gewesen, seit der unvergeßlichen Maybach unter Bismarcks Anregung die Verstaatlichung der Eisenbahnen durchführte. Schwere Wunden schlug dem Eisenbahnwesen dann der Krieg und in der Nachkriegszeit bedurfte es gewaltiger Anstrengungen, um allmählich, ganz allmählich die Eisenbahn wieder zu dem zu machen, was sie einst war: zu einem Musterbetrieb.

Der Dawes-Plan aber, der die Reichsbahn zu einem „privatwirtschaftlichen“ Unternehmen umbildete und ihr eine Jahreszahlung von mehr als 1000 Millionen auferlegte, hat die Reichsbahn gezwungen, immer nur an die Aufbringung dieser Riesensumme zu denken. Erst zahlen und dann zahlen — und dann kann man daran denken, dringende Betriebsverbesserungen auszuführen. Noch hat die Geschwindigkeit unserer Schnellzüge nicht den Vorkriegsstand erreicht und das schwere Eisenbahnunglück in Siegelssdorf, das zwei Duzend Menschen das Leben kostete, wirkt jetzt die überaus ernste zu nehmende Frage auf: Ist unsere Eisenbahn überhaupt noch imstande, technisch über die Voraussetzungen zu verfügen, die erst eine weitere Steigerung des Betriebes zulassen?

Die Frage ist deswegen aufzuwerfen, weil sich hinsichtlich der Schuld für das Unglück jetzt ein sehr merkwürdiges Nachspiel abspielt. Die Eisenbahndirektion Nürnberg hat in mehrfachen Veröffentlichungen die Schuld an der Entgleisung einer Reihe unglücklicher Umstände zugeschrieben, vor allem sei die Geschwindigkeit des Zuges eine allzu hohe gewesen. Betriebsmängel, wie etwa schlechte Gleisanlage, liegen nicht vor. Derartige Erklärungen der Eisenbahndirektion haben nur den einen Nachteil, daß sie sozusagen in eigener Sache abgegeben werden, man also die Schuld von sich selbst abwenden will. Dem nun kommt der Richter Staatsanwalt, der die gerichtliche Untersuchung leitet, und erklärt, er sehe den Veröffentlichungen der Eisenbahndirektion durchaus fern, läßt außerdem durchblicken, daß er über die Schuld am Unglück ganz anderer Meinung sei. Und geradezu katastrophal für die Direktion wirkt das Gutachten des Sachverständigen, den die Staatsanwaltschaft herangezogen hat, eines Münchener Professors für Eisenbahnbauwesen an der Technischen Hochschule. Er erklärt, daß Schäden am Gleis und eine Senkung des Schottdammes schuld an dem Unglück gewesen sind, Schäden, die der Eisenbahndirektion bekannt waren und, allerdings sehr ungenügend, repariert worden sind. Trotzdem wurde die hohe Geschwindigkeit für den Lokomotivführer beibehalten und — das Unglück geschah, die Lokomotive sprang aus dem Gleis und riß mehr als zwei Duzend Menschen in den Tod.

Diese Vorwürfe sind so schwerwiegend, so ernsthaft und stammen aus dem Gutachten eines so ersten Sachverständigen, daß die Öffentlichkeit das Recht daraus herleitet, eine wirklich resolute Klärung der Schuldfrage zu verlangen. Eine Klärung außerdem, die nicht etwa nur von interessierter Seite — und das ist die Eisenbahndirektion — in die Wege geleitet wird. Und weiter hat die Öffentlichkeit das Recht, zu verlangen, daß die Lehren dieses Eisenbahnunglücks sehr schnell und sehr gründlich beachtet werden. Gerade jetzt beginnt wieder die Hauptreisezeit; es kommt aber nicht so sehr darauf an, daß man ein oder zwei Stunden eher zu seinem Ziel gelangt — auf Kosten der Sicherheit. Vor ein paar Tagen ist durch Zufall ein schweres Eisenbahnunglück bei Wiberach verhindert worden; auch dort durch rasche ein Schnellzug mit allzu hoher Geschwindigkeit eine gefährliche Stelle und entgleiste.

Gewiß werden in einem so riesigen Betrieb, wie ihn die Deutsche Reichsbahn darstellt, Unglücksfälle nicht zu vermeiden sein, denn es sind Menschen, die auf der Lokomotive stehen, Menschen, die die Hebel der Stellwerke bedienen. Menschen mit menschlichen Fehlern und Schwächen. Aber die Reichsbahn muß alles tun, um so weit als nur irgend möglich diese Fehler und Schwächen auszuscheiden. Das Verkehrsmonopol, das die Eisenbahn besitzt, verpflichtet sie unbedingt dazu, alles zu tun, um die Betriebsgefahren auf ein möglichst geringes Maß einzuschränken. Das erste und wichtigste Erfordernis ist Betriebssicherheit, und äußere Umstände, wie die bittere Notwendigkeit, gerade die Sparmaßnahmen zum obersten Gebot zu machen, dürfen nicht zu einer Gefährdung des Betriebes führen. Die Deutsche Reichsbahn hat ihren guten Ruf zu verlieren, den sie sich in den harten Jahren der Nachkriegszeit in mühsamer Arbeit wiedererworben hat; diesen guten Ruf sich zu erhalten, ist ihre selbstverständliche Pflicht.

Die schwierige Regierungsbildung.

Der Streit um die Ministerienbesetzung. Die Verhandlungen über die Regierungsbildung im Reich haben sich auch den Namen Dienstag über ihn.

Neue Rettungsversuche für die Polarflieger

Flieger und Eisbrecher in erhöhter Bereitschaft.

Amundsen noch verschollen. Über Spitzbergen herrschte außerordentlich schlechtes Wetter. Sowie eine Besserung in der Bitterung eingetreten ist, wollen die Runters, Dornier-Wal- und Savoimachinen erneut starten. Sie wollen die abgetriebene „Italia“-Besatzung erneut suchen. Wenn diese Gruppe auch dann nicht gefunden wird, soll sie künftig als verloren betrachtet werden.

Auch die Hoffnung, die Malmgren-Gruppe, die aus drei Mann besteht, noch retten zu können, ist ziemlich aufgegeben worden. Nach einem neuen Funkpruch der Mobile-Gruppe befindet sich diese jetzt wohl, nachdem sie Proviant erhalten hat. Sie hat es außerdem fertiggebracht, mehrere Eisbären zu erlegen und so ihren Proviant durch Fleisch zu ergänzen.

Der russische Eisbrecher „Walhalla“ hat seit der vorigen Woche keinen neuen Ruf von Amundsen empfangen können. Auch der russische Flieger Babuschkin hat auf seinem Erkundungsflug zwischen König-Island und der Ostküste des Nordpolars ein Flugzeug „Ratham“, auf dem sich Amundsen befindet, nirgends gesichtet. Der Regierungsdampfer „Michael Sars“ hat östlich der Väreninsel seine Suche beendet und sucht jetzt im Westen weiter fort.

In Kingsbay sind neue Flugzeuge angekommen, um sich an der Suche zu beteiligen. Auch auf dem Lande werden Nachforschungen durch zwei italienische Expeditionen angefangen, die aus vier Hundeschiffen und einigen Norwegern als Hundeführer sowie drei Italienern bestehen. Man kann wohl sagen, daß die Rettungsversuche, an der sich alle Nationen direkt oder indirekt beteiligen, einen außerordentlichen Charakter angenommen haben. Die Operationsbasis für die Rettungsarbeiten wurde von Kingsbay aus weiter nach Norden vorgeschoben. Die Rettungsaktion dauert noch drei Wochen.

Nach einem vom Fahrzeug „Duck“ abgefassten Telegramm glaubt man nicht, die auf dem Vahleis geblichen Mitglieder der Gruppe Mobile und Leutnant Lindborg vor drei oder vier Wochen retten zu können. Man hofft, daß sich zwischen den Eisfelsen Kanäle bilden werden, breit genug, um den Wasserflugzeugen zu ermöglichen, darauf niedergehen. Die Lebensmittel, die die Gruppe Mariano mitgenommen hatte, reichen nur bis zum 21. Juni. Jetzt herrscht wieder Windstille, die Reibel verhindert aber die Flüge. Das Flugzeug Mariano wird wahrscheinlich in Tromsø bleiben. Es wird dann nach Spitzbergen fliegen, um nach der „Latham“ zu suchen.

Mussolini dankt Hauptmann Tornberg. Durch den Befehlshaber der „Gitta di Milano“ hat Ministerpräsident Mussolini dem Leiter der schwedischen Spitzbergenerpedition Hauptmann Tornberg ein Danktelegramm für die tapfere Beteiligung an der Rettung der Mobile-Expedition übermittelt. Tornberg ist der Vorgesetzte von Lindborg.

Die „Bremen“-Flieger in Kottbus.

Einweihung des Chamberlin-Denkmal. Kottbus hatte wieder einen großen Tag. Wieder kamen Atlantikflieger in diese Stadt, die vor Jahresfrist die Amerikaner Chamberlin und Levine zuerst aufgenommen hatte. Diesen beiden Piloten hat sie jetzt ein Denkmal errichtet.

Bei der Grundsteinlegung für das Chamberlin-Denkmal führte Oberbürgermeister Dr. Kreuz als erster Redner u. a. aus: „Vor Jahresfrist durchlief an einem Sonntag wie ein Lauffeuer die freudige Nachricht von der Landung des Amerikasflugzeuges „Columbia“ mit dem Flieger Chamberlin und Levine die Straßen unserer Stadt. Ein glückliches Geschick hat es geführt, daß Sie, meine Herren Röhl, Rymaurice und v. Hünefeld, die Sie zum erstenmal den Ozean von Ost nach West überquerten, dieser Grundsteinlegung durch Ihre Anwesenheit ihre besondere Weihe geben.“

Siehe auf führte Röhl drei Hammerschläge, wobei er die Hoffnung aussprach, daß der Gedenkstein ein Grundstein sein möge, der die Freundschaft und Liebe mit dem amerikanischen Volke dokumentiere. Nach dem Welchespruch von Major Rymaurice führte Freiherr von Hünefeld drei Hammerschläge, wobei er dem Wunsche Ausdruck gab, daß die Fliegerei im friedlichen Kampfe zum siegreichen Ziel geführt werden möge.

Der Stahlhelm hatte den drei „Bremen“-Fliegern eine große Rundgebung im Berliner Sportpalast bereitet. Freiherr von Hünefeld berichtete hier, daß die Flieger auf ihrer Rundreise auch einer Einladung nach Doorn zum früheren Kaiser folgen werden. Röhl, Rymaurice und von Hünefeld wurden Ehrenmitglieder des Stahlhelms.

Dom Himalaja ins Studierzimmer.

Fischners Erlebnisse und Pläne. Der Tibetforscher Wilhelm Fischner, der um die Erforschung Innerasiens ebenso große Verdienste hat wie Sven Hedin, ist nun wieder in Berlin eingetroffen und wurde von einigen Gelehrten und Freunden begrüßt. Es war starklich eine kleine Schar im Verhältnis zu den



Der Tibetforscher Wilhelm Fischner.

sonst üblichen Empfängen für so große Forscher. Das Auswärtige Amt war merkwürdigerweise nicht vertreten. Fischner ist eine richtige Gelehrtennatur.

Mit wenigen tausend Mark hat er die Expedition begonnen. Als er in Leh einrückte, sah jeder tibetische Bettler besser gekleidet aus als er, der nur Lumpen trug und das billigste Essen kaufen mußte. Cielief besah er monatlang nicht, seine Räder waren mit Federn umwickelt.

sein Netz war zerflossen, eine Kopfbedeckung besaß er überhaupt nicht. Trotzdem hat er die große, wissenschaftliche Mission erfüllt.

Unterstützt wurde die deutsche Expedition von dem Dalai Lama, von England und von Sowjetrußland. Sein Programm ist, anderthalb Jahre an den Ergebnissen zu arbeiten, ein wissenschaftliches Buch für die Fachleute und ein populäres für die Laien zu schreiben, und dann wieder hinauszuziehen in die Welt neuer Arbeit und neuen Zielen entgegen.

Die Mittel stehen ihm für die nächste Reise bereits zur Verfügung — vom Ausland.

Kleine Nachrichten

Müllers Berichterstatter beim Reichspräsidenten.

Berlin. Infolge der nach andauernden Verhandlungen über die Zusammenfassung des neuen Kabinetts wird der Abgeordnete Müller-Frauenheim dem Reichspräsidenten die Ministerliste erst am Mittwoch nachmittags vorlegen, nachdem die Deutsche Volkspartei ihre Fraktionsführung abgehalten hat.

Ein Aufruf zum Jahrestag des Versailler Diktats.

Berlin. Der Arbeitsausschuß Deutscher Verbände, dessen Vorsitzender Dr. Schaefer, M. d. R., ist, veröffentlicht zum 28. Juni, dem Jahrestag des Versailler Diktats, einen Aufruf, in dem er an die durch den Versailler Vertrag für Deutschland geschaffene Lage erinnert und betont, daß Frieden und Verständigung nur auf der Grundlage völliger gegenseitigen Vertrauens und reiflicher Einsicht und Gleichberechtigung verwirklicht werden können.

Das Chamberlin-Denkmal in Rottbus.

Rottbus. Der Entwurf des Denkmals für die Amerikanische Chamberlin und Levine, der von Prof. Gerstel-Berlin hergestellt ist, zeigt eine Erdkugel, auf der einen Seite Amerika und auf der anderen Seite Europa. Daneben zeigt er zwei allegorische Frauengestalten und über dem Meer zwei Adler, die den Flug von West nach Ost und von Ost nach West symbolisieren wollen. An die Grundsteinlegung schloß sich eine Rundfahrt durch die Stadt in blumengeschmückten Kraftwagen.

Folgen schwere Explosion in einer Fabrik.

Raumburg. Bei einer Explosion der Kammfabrik der Gebrüder Höper, die sich bei Versuchen mit einer neuen Dampfmaschine ereignete, wurde, wie die Hölleschen Nachrichten melden, der ältere der Brüder Höper durch eine schwere Eisenplatte am Kopf getroffen, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der jüngere Bruder trug ebenfalls schwere Verletzungen davon. Die Polizei hat die sofortige Schließung des Betriebes angeordnet.

Bela Kun erklärt sich für nicht schuldig.

Wien. Im Bela-Kun-Prozess erklärte der Hauptangeklagte, daß er sich nur vor seiner eigenen Klasse verantwortlich fühle und sich im übrigen im Sinne der Anklage nicht schuldig fühle. Er richtete dabei heftige Angriffe gegen die Sozialdemokratische Partei, die das in ihrem Programm enthaltene Wahlrecht für politische Flüchtlinge ihm gegenüber nicht beachtet habe. Auf die Frage, warum er sich in Wien falsch gemeldet habe, sagte er, daß er dies getan habe, erhebens, um den Verfolgungen der Polizei zu entgehen, sodann, um nicht vergiftet zu werden, drittens, weil er gehört habe, daß von ungarischer Seite ein Attentat auf ihn vorbereitet werde. Als er dann eine Agitationsrede zu halten begann, wurde ihm vom Vorsitzenden das Wort entzogen.

Der polnische Korridor — eine Schmach für Deutschland.

Von den Beschwernissen und Schikanen, die polnische Zollwächter den deutschen Reisenden bereiten, da hat der Aneignungswille keine Ahnung. Ich kam mit meiner Frau von Wilna zurück. Wir waren selbstverständlich im Besitze eines Passes mit dem erforderlichen Visum des polnischen Konsulates in Leipzig, wofür wir 17 Reichsmark bezahlten und hielten uns nun auch zur Durchreise durch den polnischen Korridor für berechtigt. Weit gefehlt. Wir bestiegen in Marienburg den Zug, der uns nach Danzig bringen sollte. Als der Zug im polnischen Gebiet anlangte, wurde unser Paß, der vom Konsulat mit Gültigkeit bis zum 22. August versehen war, von revidierenden polnischen Beamten als nicht mehr gültig beanstandet. Man hielt uns vor, daß nach der Rückkehr aus dem polnischen Staat für den polnischen Korridor ein anderweitiges Visum erforderlich sei. Wir mußten aussteigen und sollten wieder nach Marienburg zurückfahren. Auf mein dringendes Bitten und nach Vorzeigen des Ausweises der Zentralstelle für Kriegsgrößenversorgung in Berlin wurde uns ausnahmsweise die Weiterreise unter der Bedingung gestattet, daß wir in Danzig das Spezialvisum beim polnischen Generalkonsulat nachträglich einholen. Nach Ankunft in Danzig gingen wir zunächst in die Auskunftsstelle, erhielten hier den Befehl, daß dieses Visum notwendig sei und daß täglich Mitglieder von Reisenden, die aus dem Innern Deutschlands kommen, ertönen.

Wir gingen aufs Generalkonsulat, und da war am Sonntag großer Andrang; doch erhielten wir nach einstündigem Warten endlich unser Visum. Wir fuhren am nächsten Tag nach dem bekannten Ostseebad Joppot, gingen an der Strandpromenade spazieren, kamen zur polnischen Grenze, wurden angehalten und am Weitergehen verhindert. Warum, weil das in Danzig eingeholte Visum zum Eintritt nach Joppot nur für die Eisenbahn, aber nicht für den Landweg gelte. Hier trafen wir auf die Grenzsteine, die für uns Deutsche die tief verkehrende eingemeißelte Inschrift tragen: „Versailles, 28. 6. 1919.“ Ueberall Einschränkungen. Zum Beispiel ist bei den visumfreien Jägern sogar das Offenhalten der Fenster im Abteil verboten. Meine Frau hatte der Wärme wegen das Fenster heruntergelassen, da kam gleich ein polnischer Beamter, verbot dies, ließ aber zu, daß ein kleiner Spalt oben offen blieb. Wir fuhren von Joppot mit dem Zuge weg. Unterwegs bis zur deutschen Grenze viermalige Kontrolle und zwar polnischerseits je einmal Platz- und Gepäckrevision, ebenso deutscherseits. Die Unterfuchung meines Rucksacks wurde nicht gründlich vorgenommen, wir hatten ja auch nichts Zollpflichtiges bei uns.

In Großpolskopol langten wir wieder auf deutschem Gebiet an u. waren froh, nunmehr den Unannehmlichkeiten entronnen zu sein. Hier will ich noch von einem Vorkommnis berichten, das wir in Marienburg selbst erlebten. Eine Frau aus Hildesheim, die ihren Mann besuchen wollte, der als Monteur eine Rollerei in Danzig einrichtete, durfte dahin nicht weiterfahren, weil sie nur einen Personalausweis der Heimatsbehörde, nicht aber den erforderlichen Paß hatte. Da nun gerade Sonntag war und der Montag früh von dem Marienburger Polizeiamt eine Depesche mit Rückantwort an das Hildesheimer Amt abgegeben werden, so daß die Frau erst am Montag nachmittags den erforderlichen Notpaß aus-

gestellt erhalten konnte. Also 2 Tage Zeitverlust u. der Mann wartete am Sonntag vergeblich auf seine Ehehälfte. Solche Fälle kommen nicht vereinzelt vor, wie uns unser Hotelwirt versichert. Wenn Engländer, die gerade nicht zu unseren Freunden gerechnet werden können, die Verhältnisse im polnischen Korridor in ihren großen Zeichnungen als unhaltbar schildern, dann muß es doch so sein und einmal eine Änderung geschaffen werden.

Oskar Rühle.

Tagung des Sicherheitsausschusses in Genf.

Beratung deutscher Vorschläge.

Der Sicherheitsausschuß des Völkerbundes tritt am 27. Juni in Genf unter dem Vorsitz des tschechoslowakischen Außenministers Dr. Benesch zu seiner dritten Tagung zusammen. Auf der Tagesordnung stehen: 1. die zweite Lesung der auf der zweiten Tagung aufgestellten mehrseitigen Musterverträge, 2. die Schaffung einiger neuer zweiseitiger Verträge, 3. die Beratung sämtlicher deutscher Vorschläge bezüglich weiterer Möglichkeiten zur Vermeidung von Kriegen und zur sicheren und raschen Wiederherstellung des Friedens. Diese Vorschläge wurden auf der vorigen Tagung zum erstenmal vorgelegt.

Der Sicherheitsausschuß zeigt das Bestreben, sich an die Stelle der nicht einberufenen Vorbereitenden Abrüstungskommission zu setzen. Er wird also nach Abschluß aller „Musterverträge“ seine Tätigkeit nicht einstellen. Deutschland wird durch den Staatssekretär von Simson vertreten.

Gefundung der sächsischen Finanzen.

(82. Sitzung.) OB. Dresden, 26. Juni 1928.

Zu Beginn der Sitzung wurde über den Gesetzentwurf über die Auflösung der Familienanwartschaften abgestimmt. Sämtliche Minderheitsanträge von den Sozialdemokraten und Kommunisten wurden abgelehnt, und der Entwurf in der Ausfertigung angenommen. Die beiden Nationalsozialisten fehlten bei der Abstimmung. Hierauf wurde der Antrag der Deutschnationalen Volkspartei und der Deutschen Volksrechtspartei, den Entwurf eines Gesetzes über die Ablehnung gewisser Marktanleihen der Gemeinden und Gemeindeverbände betreffend, an den Rechtsausschuß verwiesen. Zu dem Entwurf eines Anleihegesetzes, durch das zur Deckung außerordentlicher Staatsbedürfnisse 60 Millionen Mark angefordert werden, bemerkte Abg. Böttcher (Komm.), seine Partei lehne die Vorlage ab.

Abg. Weiser (Soz.) bewies sich dafür, daß der Finanzminister seine Vorlage nicht vor dem Landtag begründe. Auch er behauptete, die Regierung treibe in eine Schuldenwirtschaft hinein. Diese Finanzpolitik könne seine Partei nicht machen.

Finanzminister Weber erklärte sich bereit, dem Ausschuss jede gewünschte Auskunft zu geben. Es sei finanzpolitisch Brauch, die Mittel für den außerordentlichen Haushalt aus Anleihen zu decken. Für den allgemeinen Staatsbedarf würden Mittel nicht angefordert. Im Gegenteil könne er mitteilen, daß wahrscheinlich

das Etatsjahr 1927/28 ohne Schulden abgesehen werde. Der Entwurf ging schließlich an den Haushaltsausschuß A. Die Vorlage wegen Übernahme einer weiteren Staatsbürgerschaft für die Altgesellschaft Sächsische Werke in Höhe von 20 Millionen Dollar wurde sodann von Finanzminister Weber begründet.

Abg. Nieberich (Komm.) bemängelte die Höhe der Anleihe. Seine Fraktion werde aber trotzdem die Anleihe annehmen. Finanzminister Weber bezeichnete es als außerordentlich beauerlich, daß der Vorredner als Aufsichtsratsmitglied der A. S. W. gegen den eigenen Aufsichtsrat vorginge und Zahlen angäbe, von denen er wissen müßte, daß sie falsch wären. Die Bezüge der Verwaltung und des Aufsichtsrates z. B. betrügen nicht 9 Millionen Mark, sondern nur 151 000.

Abg. Wente (Soz.) stellte mit, daß wenn seine Partei der Vorlage auch grundsätzlich zustimme, dies nicht bedeute, daß sie mit allen Maßnahmen der A. S. W. einverstanden wäre. Die Vorlage wird nach dem Haushaltsausschuß B. beschließen. Ebenfalls an den Haushaltsausschuß B. ging die Vorlage über den Erwerb der der Weichert-Talsperren-Gesellschaft gehörigen Talsperren bei Klingenberg und Matter.

Der Entwurf eines Gesetzes über die Änderung des Wassergesetzes wurde in sofortiger Schlussberatung einstimmig angenommen. Weiter fand die Vorlage über Hilfsmaßnahmen für die sächsische Landwirtschaft zur Beratung. Auf die Ablehnung des kommunikativen Redners erklärte Landwirtschaftsminister Dr. Rung von Ribba und von Jallenskiel: Durch die Vorlage sollen die Reichsmaßnahmen unterstützt und gewisse sächsische Vorlagen erfüllt werden. Es läge nicht in der Pflicht der Vorlage, die Landwirtschaftskammer besonders zu stärken.

Abg. Wehle (Soz.) schloß sich den Ausführungen des kommunikativen Redners an und erklärte, auch für seine Partei sei die Vorlage unannehmbar.

Abg. Schreiber (Dial.) gab die Erklärung ab, die Regierungsparteien würden zur Vorlage im Ausschuss Stellung nehmen. Die Vorlage wurde hierauf an den Haushaltsausschuß A. überwiesen.

Zur Vorlage betreffend die wirtschaftlichen Verhältnisse und die zünftigen Verwendungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Betriebe des Wirtschaftsministeriums erklärte Abg. Dobbert (Soz.), seine Freunde würden sich die Vorlage im Ausschuss gründlich ansehen. Es wäre ganz ungeheuerlich, daß man vertollen Staatsbesitz, der für das nächste Jahr einen erheblichen Überschuss erwarten lasse, preisgeben wolle.

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Dr. Wilhelm (Wirtschaftspartei) ging die Vorlage an den Haushaltsausschuß B. Eine weitere Vorlage, durch die eine Staatsbürgerschaft von 200 000 Mark zur Aufnahme einer Hypothek durch den Verein Leipziger Kruppelheime e. V. für die Errichtung eines neuen Kruppelheims verlangt wird, wurde nach ablehnenden Erklärungen der Kommunisten und Sozialdemokraten an den Haushaltsausschuß A. verwiesen. Die Vorlage, den Personen- und Befoldungsplan der Landesbrandversicherungsanstalt für die Zeit vom 1. Oktober 1927 bis 31. Dezember 1928 betreffend, werde ohne Aussprache in zweiter Lesung genehmigt.

Über Kapitel 1: Fortien berichtete Abg. Grelmann (Dial.). Er beantragte namens des Ausschusses Genehmigung der Einstellungen nach der Vorlage und Vorlegung einer Regierungsentwurf zur Vereinfachung der Fortierverwaltung. Er wiederholte seinen schon früher eingebrachten Antrag auf Erhaltung des Postwirtsbestandes, besonders in der Dresdener Heide. Mit dem Antrage auf Gleichstellung der Fortier und Fortierwärter konnte sich seine Partei nicht einverstanden erklären.

Ein sozialdemokratischer Redner forderte Zusammenlegung verschiedener Fortierbetriebe und Abbau des Oberförsternsystems.

Landforstmeister Dr. Roth sagte im Namen der Regierung zu, daß ein Teil der Fortierstellen künftig mit Fortierwärtern besetzt werden soll. Das Kapitel wurde schließlich nach den Einstellungen der Vorlage genehmigt und die vorliegende Eingabe der Regierung zur Kenntnis überwiesen.

Nächste Sitzung: Donnerstag den 28. Juni.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 27. Juni 1928.

Beitrag für den 28. Juni.
Sonnenaufgang 3⁴⁰ | Mondaufgang 1³⁰
Sonnenuntergang 20³⁰ | Monduntergang 1¹⁰
1919: Friedensschluß zwischen Deutschland und der Entente

Der Kampf gegen die Kleidermotte.

Es ist die Zeit, in der die Motten fliegen, und es ist daher auch die Zeit, in der über den Kampf gegen diese kleinen „Flieger“ einiges zu sagen ist. Der Kampf gegen die Kleidermotte ist so alt wie die Weltstoffleiber. Schon bei den alten Griechen und Römern wurden Mägen über die Kleidermotten laut. Alle Mittel, die man erkam, um sie unschädlich zu machen, erwiesen sich als unbrauchbar. Auch in Deutschland wurden zu allen Zeiten Mittel gegen die Motten vorgeschlagen, ohne daß diese ausgereitet werden konnten. Standen die Kleidermotten nun bei den Hausfrauen stets in schlechtem Ruf, so waren sie einst bei den Schneidern und Tuchmachern um so mehr beliebt. In den deutschen Städten des Mittelalters wurden im Sommer von Tuchmachern und Schneidern Feste zu Ehren der die Kleider vernichtenden Motten abgehalten. Unter Vorantragung einer großen Motte aus Wachs oder Pappe zogen die Tuchmacher und Schneider mit ihren Angehörigen in das Junsthaus oder in ein Wirtshaus. Es wurden humoristische Reden gehalten, in denen die legendäre Tätigkeit der Motten gelehrt wurde. In unserer Zeit hat man verschiedene Mittel zur Unschädlichmachung der Motten erfunden. In England will man dies durch Bestrahlen mit X-Strahlen erreichen, in Deutschland hat man „mottenfressende“ Stoffe hergestellt, doch bleibt die angeblende mottenfressende Wolle „sicher“ bis zur ersten Wäsche, es sei denn, daß die Wolle nur mit Benzin gereinigt werden. Auch durch Anwendung von Blausäurepräparaten soll die Motte zu vernichten sein. Das beste Mittel aber dürfte immer noch sein, Stoffe und Kleidungsstücke, die von den Motten angegriffen werden können, öfter zu lüften, in die Sonne zu legen, zu schütteln und auszuklopfen.

Wassernäme Schwimmbad Wilsdruff. In beiden Becken 19 1/2 Grad.

Keine Aehren zertreten! Was der Landwirt mit viel Mühe und Schwere geerntet hat, hat auch alles Anrecht darauf, gesamt zu werden. Der Bauer füt und erntet nur einmal im Jahre, von dem Ausfall der Ernte ist ein Jahr lang sein Leben abhängig. Wenn dies aber nicht der Fall sein würde, so geniesst doch sein Ader denselben Schutz wie ein industrielles Unternehmen, so nach mancher auch denken mag: „Das ist etwas anderes!“ Nein, es ist nichts anderes, Eigentum bleibt Eigentum, und es ist ebenso Sachschädigung fremden Eigentums, wenn man Aehren niedertritt, um zu einer Kornkammer zu gelangen, als wenn man in eine Schaulusterscheibe ritzt oder ein Firmenbild beschmiert. Gleichfalls ist das Zertreten mehr oder weniger hohen schmittreihen Grafes eine Flegerei, mag Gleichwohl damit nichts anderes beabsichtigt sein als das Zusammenfuchen einzelner Blumen zu einem Strauß, den der Landmann nicht nur an Futtermende verliert, sondern obendrein noch durch Vernichtung von so vielen „Sträufern“ begehrt muß! Alle Eltern und Lehrer sollen dahin wirken, daß den Kindern der rechte Begriff von Mein und Dein beigebracht werde, auch wenn es sich um Besitz vor den Toren der Stadt handelt. Zweige und Äste von den Bäumen zu reifen, Bänke zu beschmieren, leere Flaschen, Steine und andere Dinge in Feld, Wald und Gewässer zu werfen, verdient gleichfalls schärfste Rüge!

Das Wilsdruffer Schützenfest wirkt seine Schatten voraus. Es wird wieder Jung und Alt erfreuen. Die Schützenvereine sind auch in diesem Jahre demütig gewesen, das beliebte Fest zu einem rechten Volksfest auszugestalten. Das konnte man aus dem umfangreichen Programm, das am Montag in unserer Zeitung veröffentlicht wurde, mit Genugtuung feststellen. Morgen nachmittags wird zum ersten Male die Trommel gerührt. Die örtlichen Mannschaften stellen in der „Donkalle“. Am 5. Uhr werden die Fahnen abgeholt und vom „Adler“ weg erfolgt der Auszug nach dem Schützenhaus, wo traditionsgemäß Ererzieren stattfindet. Dem folgen Kommerz und Dienstaussgabe und 10.30 Uhr der Einmarsch in die Stadt bis zur „Guten Quelle“.

Licht- und Telegraphenmasten als Platfakülen. Bei einem Dange durch unser Erdboden sieht man überall noch an Licht- und Telegraphenmasten, an Gartentoren und Steinmäulen Plafate von der Reichstagswahl leben. An und für sich ist ja alles Ansehen außerhalb der dafür bestimmten Platfakülen verboten, aber bei Wahlen da brüht man begeriffenweise mal beide Augen zu unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Aehrensolonnen, die sich nächstherdeweile mit Aehrenstopp und Pinsel betätigen, nach der Wahl sich auch mit Wasser und Bürste einfinden, um die von ihnen angebrachten Wahlstempel wieder zu entfernen. Bis heute — also bald 6 Wochen nach der Wahl — ist das noch nicht geschehen. Man erwartet, daß es in den nächsten Tagen erfolgt, sonst müßte sich die Stadt veranlassen lassen, die Plafate auf Kosten der Anbringer zu beseitigen und das Straßenbild von einer Verschandelung zu befreien.

Silberhochzeit. Morgen Donnerstag begeht Herr Paul Henker mit seiner Frau (Rosenstraße) die Silberne Hochzeit. Verziehen Glückwünsche!

Die „Kinderschloßchen-Lichtspiele“ bringen diese Woche einen Film zur Vorführung, der überall, wo er bisher gezeigt wurde, Freude erweckte: „Der fröhliche Weinberg“. Rudolf Altner, Camillo Horn und Lotte Neumann in den Hauptrollen finden besonderen Anklang. Der Rhein mit seinen Weinbergen bildet den äußeren Rahmen, ein Weinbergbesitzer und seine Wirtschaftlerin, seine Tochter und deren Verehrer stehen im Mittelpunkt der Handlung, der man angetrost folgen muß und die reiflos befrüchtigt.

Nach dem Genuß von Obst kein Wasser trinken! Das Obst setzt sich zusammen aus pflanzlichen Stoffen, Salzen, Fruchtsäuren, Fruchtzucker und hauptsächlich Wasser. Wenn wir also frisches Obst genießen, so nehmen wir in der Hauptsache Wasser zu uns. Wir können auch ohne Schaden für die Gesundheit ausgepreßte Fruchtstoffe mit Wasser vermischen trinken. Aber immer wieder warnt man davor, nach reichlichem Obstgenuß Wasser zu trinken. In allen Ländern der Welt, selbst bei den unskultivierten Eingeborenen fremder Erdteile, vermeidet man ängstlich das Wassertrinken nach dem Genuß saftiger Früchte. In jedem Jahre wiederholten sich die Tausenden, daß besonders bei Kindern auf diese Weise Erkankungen und Todesfälle entfielen. Nach reichlichem Obstgenuß stellt sich leicht ein Durstgefühl ein, das wohl besonders von Kindern häufig empfunden wird. Wenn nun nach reichlichem Obstgenuß Wasser getrunken wird, so ist ein starkes Ausquellen der genossenen Früchte im Magen die Folge. Dieses Ausquellen kann z. B. bei Kindern und Stochobereiten bis zu 100 Prozent des Volumens stark sein. Dadurch wird der Magen überfüllt, die Magenmuskeln können sich nicht zusammenziehen und erschaffen, durch dieses Ausquellen der Magenbewegungen kann keine Entleerung

stärkenden...
deren Fülle...
gen Verurs...
Wassers n...
läste zur...
die besond...
Körpers de...
Wassertr...
Schla...
Sonntag...
ragt, die a...
ben, zu be...
werde, auf...
Gewerbeta...
Ausproche...
Flusschiff...
Saubere...
durch u...
eine unere...
preisen gel...
würde die...
bedeuten, d...
der Monia...
Arbeits...
darüber ge...
Arbeitsnod...
mangelhaft...
eine möglic...
durch die...
Wohlfahrt...
Anstalt...
zurück...
in Anspruch...
darunter se...
glaubt zu...
der Grund...
loferensich...
beistraf...
bis her zur...
Gemeinden...
lichkeit auf...
werden, s...
und ihre...
von den...
möglichst g...
Die Unte...
lich darf...
habitsp...
solchen An...
gegenam...
Unterlagen...
fabrikmini...
veranstalte...
geben, daß...
fortgesch...
Anstalten...
heren Anz...
Boraussetz...
linien für...
Der...
in Ann...
handlungs...
abwägung...
gegen 70...
interessan...
(Dresden)...
einmal die...
führer Sid...
gleichzeit...
Schneeder...
Erdbeben...
dung eines...
Rassen mit...
sicht nur...
fakt der...
Frankenst...
insgesamt...
tagung er...
rechnung...
(Schneeder...
möglich...
Für...
berungsw...
Dandwerke...
nach H...
Nach sei...
und größte...
ben die...
süßher...
schen Pres...
sich in...
ter sich...
gleichlich...
Wandert...
haupt bis...
wird. Eine...
da Anstelt...
abgeschlo...
erfolgt am...
Dresden b...
möglichst...
kunft ge...
„Trin...
in den am...
tung in...
U. E. N...
onen Pfun...
höhe von...
fertigen...
800 Pfun...
ten folgen...
onen erh...
zurückge...
pro Rub...
Durchsch...
höst hal...
Waldwe...
Wilsdruff...
Bedeutung...
bekannt...
die dem...
W i l d r u...
Ber...
bringen?

hatzünden. Trete Erbrechen ein, so ist jede Gefahr beseitigt, im anderen Falle treten Würgungen ein, die schwere Verdauungsstörungen verursachen. Es kann aber auch der reichliche Genuss des Wassers nach dem Obstessen eine Verdünnung der Verdauungssäfte zur Folge haben, so daß Säureerregter überhandnehmen, die besonders leicht dem Darmapparat des empfindlichen kindlichen Körpers verhängnisvoll werden können. Es ist daher vor dem Wassertrinken nach dem Obstessen zu warnen.

Schlachtwiechmarkt und Sonntagstrube. Zur Wahrung der Sonntagstrube hat das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium angeordnet, die am Montag stattfindenden Schlachtwiechmärkte in Dresden, zu denen das Schlachtwiech vielfach am Sonntag angefahren werde, auf einen anderen Wochentag zu versetzen. Die Dresdner Gewerksamter, vom Wirtschaftsministerium zur gütlichen Aussprache hierzu veranlaßt, konnte nach Zustimmung mit den Fleisch-Annahmestellen zu Dresden, Tharandt, Rößchenroda, Gauditz und Radeberg der Anregung nicht zustimmen. Dadurch würden nur die Standgelde und Unkosten für die Händler eine unerwünschte Erhöhung erfahren, die sich auch in den Viehpreisen geltend machen würde. Aber auch für das Fleischgewerbe würde die Verlegung der Schlachtwiechmärkte eine besondere Härte bedeuten, da nach den herrschenden Arbeitszeitbestimmungen dann der Montag als Hauptarbeitstag ausfallen müßte.

Arbeitsnachweise und Gemeinden in Sachsen. Es ist vielfach darüber geklagt worden, daß die Antragsverfahren der öffentlichen Arbeitsnachweise durch Gemeinden und Gemeindeverbände sehr mangelhaft sei. Nachdem sich auch der Landtag ausdrücklich für eine möglichst weitgehende Inanspruchnahme der Arbeitsnachweise durch die Gemeinden ausgesprochen hat, bringt das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium in einer Verordnung an die Kreis- und Amtshauptmannschaften nachdrücklich in Erinnerung, darauf hinzuwirken, daß auch die öffentlichen Betriebe den Arbeitsnachweis in Anspruch nehmen, da das Ansehen der Arbeitsnachweise sonst darunter leiden könne. Das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium glaubt zu dieser Aufforderung um so mehr Anlaß zu haben, als auf der Grundlage des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Pflege und Auswertung der deutschen Arbeitskraft durch öffentliche Arbeitsvermittlung noch wirksamer als bisher zur Durchführung gebracht werden soll. Auch soweit die Gemeinden Arbeiten an Unternehmer vergeben, soll nach Möglichkeit auf eine vertragliche Bindung der Unternehmer hingewirkt werden, ihre offenen Stellen beim Arbeitsnachweis anzumelden und ihre Arbeitskräfte von diesem zu beziehen. Ferner soll auch von den Angeboten der Arbeitsnachweise von den Gemeinden in möglichst großem Umfange Gebrauch gemacht werden.

Die Unterbringung von Fürsorgegehilfen in Sachsen. Bekanntlich darf nach der sächsischen Ausführungsverordnung zum Wohlfahrtspflegegesetz die Unterbringung von Fürsorgegehilfen nur in solchen Anstalten erfolgen, die vom Landeswohlfahrts- und Jugendamt als zur Unterbringung geeignet erklärt sind. Um genaue Unterlagen hierfür zu erhalten, hatte das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium eine Umfrage bei sämtlichen sächsischen Anstalten veranstaltet, deren Ergebnis jetzt vorliegt. Die Umfrage hat ergeben, daß die Mehrzahl der Anstalten als zur Unterbringung von Fürsorgegehilfen geeignet erklärt werden kann; nur ganz wenige Anstalten mußten für ungeeignet erklärt werden. Bei einer größeren Anzahl konnte die Anerkennung für später unter gewissen Voraussetzungen zugesagt werden. Es wird beachtet, daß Richtlinien für die Anstaltsverwaltung auszuarbeiten.

Der Landesverband Sächsischer Krankenkassen (v. A.) hielt in Annaberg seine diesjährige Versammlung und Landeswohlfahrtsstagung ab. Sie nahm am Sonnabend mit einem großen Besprechungsbild ihren Anfang. Der Sonntag brachte in der von gegen 700 Delegierten besuchten Versammlung zunächst einen interessanten Tagesberichts des Vorstandes. Stadtrat Kirchhof (Dresden) leitete die Sitzung, die so stark besucht war, daß nicht einmal die Drucksachen (Programme usw.) langten. Geschäftsführer Hiemann (Dresden) erstattete den Tätigkeitsbericht. Er ging speziell auf die Gründung, Eröffnung und auf die Erfolge der Schneberger Heilstätte ein, die seinerzeit den Anlaß zur Gründung eines Landesverbandes gab. Dem Landesverband sind 312 Kassen mit 1 660 000 Versicherten angeschlossen. Es gibt in Sachsen nur zwei Ortskrankenkassen, die nicht Mitglieder sind; ferner zählt der Freistaat Sachsen: 31 Landkrankenkassen, 515 Betriebskrankenkassen, 67 Jannungskrankenkassen und 20 Ersatzkassen mit insgesamt rund 500 000 Versicherten. Im Verlaufe der Sonntagstagung erfolgten weitere Vorträge und Genehmigung der Jahresrechnung sowie ein Bericht des Heilstättenrates Dr. Weiß (Schneberg) über die Schneberger Heilstätte. Zum Vorstandsmitglied wurde Herrmann (Buchholz) gewählt.

Für Auswanderer. Wie die Reichsstelle für das Auswanderungswesen mitteilt, sind in letzter Zeit wiederholt deutsche Handwerker nach der Türkei gefahren, um sich auf diesem Wege nach Afghanistan zu begeben. Sie glaubten, daß Afghanistan ein Land sei, in dem es gerade für deutsche Handwerker beste Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten gebe. Diese Überzeugung haben die Auswanderer scheinbar aus den in übertrieben optimistischer Weise darstellenden Schilderungen in einem Teil der deutschen Presse gewonnen. Nach ihren Aussagen steht zu erwarten, daß in nächster Zeit schon eine ganze Anzahl deutscher Handwerker sich auf den Weg nach Afghanistan machen werden. Es ist ziemlich sicher, daß es den meisten von ihnen wohl schon auf der Wanderung durch Rußland, Turkestan, Persien und falls sie überhaupt bis Afghanistan gelangen sollten, dort sehr übel ergehen wird. Eine Reise nach Afghanistan auf gut Glück ist völlig zwecklos, da Anstellungen in der Regel nur auf Grund von in Deutschland abgeschlossenen Verträgen erfolgen. Die Prüfung solcher Verträge erfolgt am besten durch die Auswanderer-Beratungsstellen (in Dresden bei der Kreisbauhauptmannschaft), die auch über Verdienstmöglichkeiten deutscher Handwerker im Ausland zuverlässige Auskunft geben.

„Trinkt mehr Milch!“ Recht interessante Zahlen lesen wir in den amerikanischen Blättern, den Milchverbrauch der Bevölkerung in den U. S. A. betreffend: Die Einwohnerzahl der U. S. A. betrug 1916 etwa 100 Millionen, die etwa 80 Billionen Pfund Milch verbrauchten. Der Milchbestand erreichte die Höhe von 22,5 Millionen, die pro Kuh 3700 Pfund Milch lieferten. Der Durchschnittsverbrauch pro Mann betrug also rund 800 Pfund Milch jährlich. Die Zahlen für das Jahr 1926 lauteten folgendermaßen: Die Einwohnerzahl hatte sich auf 117 Millionen erhöht, während der Milchbestand auf etwa 22 Millionen zurückgegangen war. Dafür hatte aber die Durchschnittsleistung pro Kuh sich auf 3700 Pfund Milch gesteigert, so daß 1926 der Durchschnittsverbrauch pro Man sich auf 1040 Pfund Milch erhöht hatte. Diese Zahlen zeigen den gewaltigen Anstieg des Milchverbrauches, gleichzeitig aber auch die Leistungssteigerung der Milchkuhe. Bereits in der Schule werden die Kinder mit der Bedeutung der in der Milch enthaltenen Nährstoffe und Vitamine bekannt gemacht; unterrichtet wird dies ferner durch die Reklame, die dem Amerikaner immer wieder einhämmert: „Trinkt mehr Milch!“

Wer hat die Mittel für die Arbeitslosenunterstützung aufzubringen? Trümlereweise wird vielfach angenommen, daß die

Mittel für die Arbeitslosen- und Kurzarbeiterunterstützung allein durch die Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgebracht werden. Dem ist jedoch nicht so. Denn auch Gemeinden, Länder und Reich werden zur Deckung der Kosten herangezogen, und zwar umso mehr, je größer die Arbeitslosigkeit ist, wie die Jahre 1924—1927 ergeben haben. Insgesamt wurden verausgabt 1924: 412, 1925: 209, 1926: 1180, 1927: 908, zusammen: 2700 Millionen Mark. Die Leistungen der Gemeinden dafür bezifferten sich in diesen vier Jahren auf 34, 36, 148 und 54 Millionen, zusammen also auf 272 Millionen Mark; die der Länder auf 75, —, 243 und 53, zusammen 371 Millionen Mark; die des Reiches auf 75, —, 258 und 116, zusammen 449 Millionen Mark. Im Jahre 1925 wo eine gewisse Konjunktur herrschte und daher die Arbeitslosigkeit geringer war, hatten Reich und Länder überhaupt keinen Anteil an den Kosten der Arbeitslosenunterstützung aufzubringen; während die Gemeinden immerhin noch 36 Millionen Mark aufzubringen hatten. Dabei ist die Kräfteunterstützung noch gar nicht berücksichtigt. Im Deutschen Reich wurden am 30. April 1928 noch 162 403 Kräfteunterstützungsempfänger gezählt, am 31. März sogar 197 643 neben 729 329 Arbeitslosenunterstützungsempfängern am 30. 4. und 1 010 763 am 31. März. Wohl gemerkt: das sind immer bloß die Hauptunterstützungsempfänger (Hauptunterstützung und selbständige Ledige), wozu also noch Hunderttausende von mitunterstützten Familienangehörigen kommen. — Neben diesen Unterstützungsarten laufen noch die Wohlfahrtsunterstützungen der Gemeinden die jährlich auch noch Hunderte von Millionen Mark erfordern dürfen. Daß diese Vielheit der Unterstützungsarten nicht gerade zu der so notwendigen Uebersichtlichkeit beiträgt, bedarf nicht erst der näheren Begründung.

Flederkrankheit der Tomatenpflanze. Blätter und Stengel der Tomatenpflanze sind von einem Pilz befallen, wenn sie braune Flecken zeigen. Die Krankheit kann bereits im März, während der Pflanzzeit auftreten. Wird nicht schnell eingegriffen, so sind zum Schluß alle Pflanzungen verloren. Es muß sofort mit einer einprozentigen Seifenlösung vorgegangen werden, wobei nicht nur Pflanzenteile zu besprühen sind, sondern auch die Erde mit der Pflanze gründlich zu behandeln ist. Es treten durch das Mittel an den Pflanzungen keine Verbrennungen auf. Die erkrankten Pflanzungen holen in kurzer Zeit die gelunden wieder ein.

Benützt die Flugpost. Es wird von zuständiger Stelle erneut auf die Benutzung der Luftpost hingewiesen, die nach amtlichen Feststellungen bisher von der Geschäftswelt nur wenig verwendet wird. Dresden hat mit elf deutschen Städten Flugverbindungen, nämlich Berlin, Chemnitz, Erlang, Fürth, Götting, Halle, Leipzig, Lübeck, Nürnberg, Posen und Travemünde. Der Zeitgewinn gegenüber der Eisenbahnbeförderung beträgt meist viele Stunden. Die Luftpostgebühr ist sehr gering. Der Flugzuschlag beträgt für Briefe und Postkarten bis 20 Gramm im Inland 10, nach dem Ausland 20 Pf.

Neue Bestimmungen und Gebühren für Drucksachen. Am 1. Juli 1928 treten folgende Änderungen der Postordnung in Kraft: Das Höchstgewicht der Drucksachen, Geschäftsbriefe und Mitteilungen wird auf 500 Gramm beschränkt (Gebühren unverändert). Drucksachen von 500 Gramm bis 1 Kilogramm werden als 3 Briefe, 5 Pakete oder 10 Sendungen behandelt, Gebühr 60 Pf. Die Sendungen dürfen 25 Zentimeter lang, 15 Zentimeter breit und 10 Zentimeter hoch oder 30 Zentimeter lang, 25 Zentimeter breit und 5 Zentimeter hoch sein. In Rollenform dürfen sie 30 Zentimeter in der Länge und 15 Zentimeter im Durchmesser nicht überschreiten. Einschreiben, Nachnahme und Wertangabe sind unzulässig.

Neu eingeführt werden Drucksachen im Gewicht bis 2 Kilogramm, die als Paketen mit der Bahnpost befördert und durch die Postzusteller ausgetragen werden. Gebühr 40 Pf. Die Sendungen dürfen briefliche Mitteilungen enthalten, Ausdehnung 40 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit und 10 Zentimeter hoch oder 50 Zentimeter lang, 10 Zentimeter hoch; in Rollenform 75 Zentimeter lang, 10 Zentimeter im Durchmesser. Einschreiben, Nachnahme und Ablieferung gegen Rückschein zulässig.

Grund- (Schul-)ausflug. Lehrer Knabe unternahm am Dienstag mit seiner 2. Klasse einen Ausflug nach Dresden, besichtigte hier den Zoologischen Garten und andere Sebenswürdigkeiten; die Kleinbahn brachte gegen 7 Uhr die Ausflügler nach Röhren zurüd.

Mohorn. (Für die Landwirte.) Das Wirtschaftsministerium hat eine freiwillige Rinderzuchtvereinsvereinigung genehmigt. Hiernach dürfen keine ungelösten Bullen verwendet und die zuchtfähigen Rinder nur bei den Bullenholdern, mit denen ein Vertrag abgeschlossen, gedeckt werden.

Vereinskalendar.

Ortsausschuß für Handwert und Gewerbe. Freitag vorm. 8 Uhr im „Adler“ Ausfertigung der Vermögenssteuererklärung. Grund- und Hausbesitzer. Sonnabend 8 Uhr „Tonhalle“ Versammlung.

Wetterbericht

In Stärke abnehmende Winde aus westlicher Richtung, wechselnd bewölkt, tagsüber etwas wärmer, keine nennenswerten Niederschläge.

Sachsen und Nachbarchaft

Zusammenarbeit der sächsischen und tschechischen Sicherheitsorgane.

Eine Beratung der Sicherheitsorgane in den Grenzbezirken und zwar sowohl diesseits wie auch jenseits der Grenze, wurde auf Grund einer Anregung des Leiters des Barnsdorfer Polizeikommissariats Inspektor Scholz in Barnsdorf abgehalten. Dazu hatten sich nahezu 40 Kommandanten der Gendarmereiposten in den Bezirken Barnsdorf, Rumburg und Schludena sowie Vertreter der Kriminalpolizei in Rumburg und Leipzig, der sächsischen Grenzgendarmarie und der Kriminalpolizei in Jittau und Wauzen eingefunden. In der Beratung gelangten wichtige Fragen der Ausgestaltung und Vervollkommnung des Sicherheitswesens an der Grenze zur Sprache. Viele fruchtbare Handlungen im Grenzgebiet bedingen eine rasche und umfassende Zusammenarbeit der staatlichen Sicherheitsorgane, die durch gelegentliche Dreierungen über die Notwendigkeiten des Räumungsdienstes wesentlich erleichtert wird. Bissher konnten dann des bestehenden guten Einvernehmens schon recht beachtenswerte Erfolge erzielt werden, die auch in Zukunft eine wirksame gegenseitige Hilfeleistung geboten erscheinen lassen.

Dresden. (Verbandsjubiläum.) Der Sachsenverband der Arbeitgeber des Töpfer- und Ofenferngewerbes feierte in Dresden sein 25jähriges Bestehen. Es wurde ein Lehrfilm „Der neuzeitliche Kachelofen“, bearbeitet von der Technischen Zentrale des Deutschen Töpfer- und Ofenferngewerbes, vorgeführt.

Dippoldiswalde. (In der Laisserte ertrunken.) In der Laisserte badeten kurz unterhalb der Borsperre Besucher der Deutschen Mäuserschule. Die jungen Leute warfen sich abwechselnd eine jugelartige Flasche zu, die sie aus dem Wasser herausholten. Dabei ertrank der 17 Jahre alte, als guter Schwimmer bekannte, aus Ungarn stammende Schüler Busch. Er hatte anscheinend einen Krampfanfall erlitten. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Großschänke. (Tödlicher Unfall.) In der hiesigen Papierfabrik (Muldentalwerk) geriet der in Hirschfeld wohnhafte und hier in Arbeit stehende 25jährige Arbeiter Böller in die im vollen Betrieb befindliche Maschine und erlitt sofort den Tod. Sein Oberkörper war völlig verstückelt. Ein in der Nähe der Unfallstätte stehender Arbeiter erlitt einen Ohnmachtsanfall.

Pirna. (Geheimer Oberjustizrat Dr. Spieß 70 Jahre alt.) Dieser Tage konnte Geheimer Oberjustizrat Dr. Spieß seinen 70. Geburtstag feiern. Es wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil. Dr. Spieß war 30 Jahre als Stadtverordneter, darunter zehn Jahre als Stadtverordnetenvorsteher, tätig und vertrat längere Zeit den Bezirk Pirna als Abgeordneter in der ehemaligen Zweiten Kammer.

Pirna. (Vom Tode des Ertrinkens gerettet.) Am Festplatz der Vogelweise fiel das dreijährige Kind eines hiesigen Einwohners in die Elbe. Ein Einwohner von Kleinwachwitz, Brötner, sprang, obwohl er nicht ganz sicher im Schwimmen war, sofort dem Kinde nach und vermochte es unter eigener Lebensgefahr zu retten.

Schlettau. (Selbstmordepidemie.) Innerhalb der letzten sechs Wochen sind in Schlettau fünf Selbstmordfälle zu verzeichnen gewesen, durch die leider auch zwei Kinder ihr Leben einbüßten, so daß in kurzer Zeit sieben Personen ihr Leben verloren. Zwei Selbstmordversuche konnten noch rechtzeitig vereitelt werden.

Zwidau. (Christlicher Elternsieg.) Die Elternratswahlen in Zwidau, die bei nur mittelmäßiger Beteiligung vor sich gingen, brachten der christlichen Elternschaft einen vollen Sieg. Sie errang 81 Sitze, während es die Vertreter der weltlichen Schule auf 36 Sitze brachten. Diese verteilten sich wie folgt: 8 Sitze auf die Liste Schulfriede (Sächsischer Lehrerverein), 26 Sitze auf die Liste Schulfortschritt (Sozialdemokraten) und zwei Sitze auf die Kommunisten.

Zwettig. (Der Knabenmord in Abnauendorf.) Trotz der ange strengsten Bemühungen der Kriminalpolizei hat man noch keine Spur von dem Abnauendörder, der in Abnauendorf vor zwei Wochen einen 13jährigen Schüler ermordet hat. Seltsam berührt es die Untersuchungsorgane, daß hauptsächlich die Mitschüler des Ermordeten in ihren Aussagen sehr zurückhaltend sind. Man glaubt bestimmt, daß aus ihnen wesentliche Anhaltspunkte herauszuholen wären, doch scheinen sie etwas Furcht zu haben.

Hainzspach. (Weiblich Dr. Frind — fünfzig Jahre Priester.) Der deutsche Weiblich des Prager Erzbistums, Dr. Wenzel Frind, ein geborener Hainzspacher, begeht am Freitag und Samstag, 29. d. M., sein 50jähriges Priesterjubiläum. Weiblich Frind ist ein mannhafter Deutscher, der sich um viele Wohlfahrts- und Jugendvereine, insbesondere aber um die deutsche Jugendfürsorge in Böhmen, hohe Verdienste erworben hat.

Romtau i. S. (Liebestragödie.) In Steinwalde bei Trausnitz in der Nähe von Romtau beschloß ein 20jähriger junger Mann und seine 18jährige Geliebte, gemeinsam in den Tod zu gehen. Der Bursche schmierte das Mädchen mit einem Kranz von Eichenlaub und Fichtenreisern, faltete ihm die Hände und erlöschte es dann. Darauf legte er sich neben die Leiche und lödete sich selbst durch einen Schuß in den Kopf. Unglückliche Liebe ist der Grund zur Tat.

Freiwillige Feuerwehrlente als Brandstifter.

Das Raubener Gericht verurteilte drei Mitglieder der Raubener Freiwilligen Feuerwehr, die vor einiger Zeit eine Reihe von Brandstiftungen in der Raubener Gegend an der sächsisch-preussischen Grenze begangen hatten. Wegen gemeinschaftlicher Brandstiftung erhielten der Bauarbeiter Lorenz ein Jahr drei Monate und der Schmied Wader ein Jahr sechs Monate Gefängnis. Weiden wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Der Lagerarbeiter Seibert erhielt wegen Unterlassung einer Anzeige acht Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt führte in der Verhandlung aus, die Raubener Feuerwehr habe den Spruch „Einer für alle und alle für einen“ anscheinend dahin ausgelegt, daß einer angebrannt und alle anderen diesen einen geschützt hätten. Die Hauptverhandlung in dieser Angelegenheit findet später statt.

Tödliche Anfälle.

Dippoldiswalde. Das zweijährige Söhnchen des Schneiders Fischer schaute mit seiner Mutter zum Fenster hinaus. Der Kleine beugte sich plötzlich zu weit hinaus und verlor den Halt. Die Mutter erfaßte das Kind am Fuße, konnte es aber nicht verhindern, daß es auf den Fenstersims aufschlug. Das Kind wurde bewußtlos und starb.

Oberfarsdorf. Hiesige Einwohner fanden in der Nähe der Raubendorfer Brücke ein Motorrad mit brennendem Licht. Der Rotor lief noch. Daneben lagen zwei Schwerverletzte, der Maschinenfahrer Kurt Eichhorn und sein Schwager Erich Salzer aus Nannewitz. Sie wurden beide nach dem Dresdener Diakonissenhaus gebracht, wo Eichhorn bald nach seiner Entlieferung starb.

Jschapan. Hier stieß auf der Waldkirchener Straße ein 18jähriger Radfahrer gegen ein ihm entgegenkommendes Auto. Er wurde auf die Straße geschleudert und dabei so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Zwidau. Auf der Staatsstraße Raschau-Wölfe wurde der Kaufmann Ernst Queck aus Wölfe infolge Platzens eines Reifens von seinem Motorrad gestürzt. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald nach seiner Überbringung nach dem Zwidauer Kreiskrankenhause starb.

Bitte

Wenn meine letzte Stunde schlägt, Tragi mich ans Meer, das blau, Das ich, eh man ins Grab mich legt, Das Meer noch einmal schaue.

Doch vor der Todesdunstarbeit Mit sterblichem Auge Den Wang ich der Unendlichkeit Noch einmal in mich lauge.

Doch von der unbegrenzten Glatz Mich Wohnung hold umwebe, Und ich mit hoffnungsvollem Mut Von dieser Erde gehet! Karl Boerwamm.

Labrador, ein Land der Zukunft.

Von Hermann Petersen.

Als die Vereinigten Staaten 1867 für dreißig Millionen Mark Alaska von den Russen kauften, gab es viele kluge Leute, welche diese „Kortheit“ verurteilten und als ein schlechtes Geschäft bezeichneten. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß dies Territorium eine unvergleichliche Kapitalanlage darstellt, die allein aus den Erträgen ihrer Fischerei jährlich den seiner Zeit gezahlten Kaufpreis wieder einbringt. Nebenliche Vorstellungen wie einst von Alaska macht man sich heute noch vielfach von Labrador. Aber es bietet gleichfalls außerordentliche Entwicklungsmöglichkeiten, die heute erst zum kleinsten Teile erkannt sind.

Der erste Europäer, der die scheinbar so unwirtliche Küste erblickte, war der Däne Vitkor, der 990 von Gronland südwärts fahrend bis nach Neu-Schottland gelangte. Mehr Jahre später betrat sein Landsmann Erik Erikson das Land selbst, das jedoch trotz mehrfacher späterer Besuche noch ein Jahrhundert lang terra incognita blieb. Dann kamen häufig baltische und portugiesische Fischer, die den Reichtum dieser nordischen Gewässer erkannt hatten; von ihnen erhielt die Halbinsel ihren Namen: Labrador. Der Handelsverkehr entwickelte sich so schnell, daß gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts bereits 150 französische und 200 Fischerboote anderer Nationen damit beschäftigt waren. Verschiedene Völker beteiligten sich an der Erziehung und Erleichterung des Jammers. Vor allem war es die englische „Gesellschaft der abenteuernden Kaufleute“, die von ihrer Regierung umfangreiche Berechtigungen erhielt und zahlreiche Handelsposten längs der Küste errichtete. Diese Posten bildeten lange Zeit hindurch die einzige Form menschlicher Niederlassungen in dem unwirtlichen Gebiet. Erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts setzte eine lebhaftere Siedlungsstätigkeit ein, hauptsächlich von Neufundland ausging. Ueber die Zugehörigkeit der Halbinsel, auf die verschiedene kanadische Provinzen Ansprüche erhoben, wurde kürzlich durch einen Spruch des britischen „Privy Council“ entschieden: der Nordwestteil mit rund 500 000 Quadratkilometern kam zu Neufundland.

Labrador bietet eine Fülle wirtschaftlicher Möglichkeiten. Kanada steht heute bezüglich der Erzeugung elektrischen Stromes aus Wasserkraft an zweiter Stelle unter allen Ländern. Dabei vermag Labrador allein in seinem Hamilton-Strom ebenfalls elektrische Kraft zu erzeugen, wie heute im ganzen Dominion gewonnen wird. Der Hamilton, länger als der Rhein, weist an einer Stelle, bei Grand Falls, Wasserfälle von der Größe des Niagara in einer Höhe von hundert Metern auf. Die darin verborgene potentielle Energie wird von sachverständiger Seite auf 4,3 Millionen Pferdestärken geschätzt. In etwa hundertfünfundzwanzig Kilometer Entfernung liegen reiche Erzlager, die durch den elektrischen Strom verarbeitbar werden könnten. Eisen, Magnetit und manganhaltiges Siderit mit einem Manganerhalt von 40 bis 65 Prozent kommen dort vor und ermöglichen die Erzeugung von elektrolytischem Stahl in großem Umfang. Auch Gold und Silber wurden dort festgestellt.

Eine zuverlässigere Quelle des Wohlstandes stellen in dessen die ungeheuren Holzbestände des Landes dar. Kottannen, Birken, Fichten, Kiefern und andere Baumarten wachsen im Gebiet des Hamilton und in anderen Teilen der Halbinsel. Sie bilden die Grundlage für eine ausgedehnte Zellulose- und Papierindustrie. Darüber, wie weit die Wälder

Kanadas ihrer Er schöpfung entgegen gehen, sind die Ansichten geteilt, aber sicherlich sind sie nicht uner schöp flich, und man wird sich nach Ertrag umsehen müssen, um die unerföhllichen amerikanischen Papierfabriken zu befriedigen. Die „Internationale Papier-Gesellschaft“, die bereits in Kanada und Neufundland Gebiete vom Umfang mittlerer europäischer Staaten an sich gebracht hat, läßt jetzt auch in Labrador Untersuchungen über Holzbestände und Wasserkraft anstellen.

Heute bildet wohl noch die Fischerei die wichtigste Einnahmequelle der Bevölkerung Labradors. Die niedrigen Fischpreise der Nachkriegszeit, die unsicheren Währungsverhältnisse in den Mittelmeerländern, die zu den Hauptabnehmern der Fischindustrie gehörten, endlich der Wettbewerb der skandinavischen Länder haben allerdings zu großen Schwierigkeiten geführt, die man durch wirksamere Absatzorganisation und Verbesserung der Verkehrsverbindungen zu beseitigen sucht. Die Flüsse und Fjorde Labradors wimmeln von hochwertigen Lachs, die von der Hudson Bay-Gesellschaft auf den Londoner Markt gebracht werden. Der Seehundfang liefert Tran und Pelze. Neuerdings denkt man daran, Rentiere einzuführen, wie dies in Alaska mit so großem Erfolge geschehen ist. Das zu ihrem Unterhalt nötige Rentiermoos kommt in ausreichenden Mengen vor. Die Tiere dürften also auch in Labrador reichlich Nahrung finden. Damit wäre die so brennende Frage der ausreichenden Fleischversorgung gelöst.

Labrador wird nie ein Ackerland in eigenlichem Sinne des Wortes sein, doch bringt es eine Reihe wichtiger Nahrungsmittel hervor. Gemüse aller Arten, insbesondere Kürbis und Blumenkohl, gedeihen in den langen Sommertagen zu unwahrscheinlicher Größe. Ein wirtschaftlicher Aufschwung setzt aber bessere Verkehrsverhältnisse voraus. Heute ist die Halbinsel auf gelegentliche Dampferverbindungen mit St. John auf Neufundland angewiesen. Ins Innere gelangt man nur auf den Flüssen oder Waldpfaden. Um die Wasserkraft des Hamilton auszunutzen, wird eine Eisenbahn nach Hamilton Inlet unumgänglich nötig sein. Die Linienführung bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Die Konzession für eine Bahn von Hamilton Inlet bis zu dem siebenhundert Kilometer im Innern gelegenen Grand Falls, die später bis nach Quebec verlängert werden könnte, ist bereits erteilt.

Einen besonderen Reiz bietet Labrador für den Jäger. Karibus kommen im Winter in Scharen von vielen Tausenden aus dem unter Eis und Schnee erstarrten Norden an die Küste. Dort oder werden auch Eisbären sehr häufig angetroffen, während schwarze Bären im Süden der Halbinsel eine ganz gewöhnliche Erscheinung sind. Luchse und Wölfe kommen gleichfalls, wenn auch seltener, vor. Für die Jagd mit der Flinte bieten Vorkühner, Schnepfen, Gänse und Schwanzenten lohnende Ziele im Ueberflus.



Stadtgirokasse Wilsdruff.

Bela-Kun-Prozess in Wien.

Der Angeklagte verweigert jede Aussage.

Unter starkem Andrang begann in Wien der Prozess gegen den ehemaligen ungarischen Volkskommissar Bela Kun und die beiden Mitangeklagten, den Kaufmann Georg Mayerhofer und die Privatsekretärin Hona Dreuer, wegen Geheimbändelei. Alle Zuschauer mußten sich

vor Betreten des Saales einer Leibesvisitation unterziehen. In der Anklageschrift wird auf die geheime Tätigkeit verwiesen, die Bela Kun als Leiter des kommunistischen ungarischen Außenkomitees mit dem Sitz in Wien seit dem Jahre 1927 ausgeübt habe, wie aus beschlagnahmten Dokumenten deutlich hervorgehe. Bela Kun kam, obgleich er ausgewiesen ist, schon im Vorjahre zweimal unter falschem Namen nach Wien und arbeitete im Auslandskomitee, das einen regen Verkehr mit dem Moskauer Zentralkomitee der kommunistischen Partei Ungarns hatte. Er hat ebenso wie die anderen Beschuldigten in der Untersuchung jede Auskunft über das Zentralkomitee und über das Auslandskomitee grundsätzlich verweigert und erklärt, er sei nach Wien gekommen, um an politischen und literarischen Arbeiten teilzunehmen.

Audienz des österreichischen Justizministers. Das österreichische Justizministerium hatte entschieden, daß das Bela Kun betreffende Auslieferungsbegehren der ungarischen Regierung, das mit Hinweis auf die Untaten Bela Kuns zur Zeit der Räteregierung begründet worden war, abzulehnen sei. Das Oberlandesgericht Wien hatte dem Auslieferungsbegehren zugestimmt.

Da nun die Entscheidung des Justizministeriums innerhalb der Großdeutschen Partei schärfste Zurückweisung erfuhr und die Partei ihrem Mitgliede, dem Abgeordneten Justizminister Dr. Dinghofer, ihre Mißbilligung aussprach, hat Dr. Dinghofer von Karlsbad aus, wo er zur Kur weilte, seine Demission gegeben.

Neue Eisenbahnkatastrophen.

In Nordamerika, Mexiko und Polen. Noch sind die Eisenbahnunfälle bei Siegen und in Schweden nicht vergessen und schon kommt die Kunde von drei neuen Katastrophen.

In der Nähe des Städtchens Durand, 25 km westlich von Kansas City, entgleiten drei Waggons eines Personenzuges der Missouri-Pazifik-Eisenbahn, wobei mehr als 60 Personen verletzt wurden, darunter 15 lebensgefährlich. Die drei Waggons, darunter zwei Pullmanwagen, führten um und wurden zum Teil zertrümmert. Die Entgleisung ist vermutlich auf einen Schienenbruch zurückzuführen.

Ein Personenzug Laredo-Merito entgleiste in der Nähe von Bivorriles (Queretaro). Der Lokomotivführer und der Heizer wurden getötet, mehrere Reisende verletzt. Man führt das Unglück auf einen Anschlag der Rebellen zurück und glaubt, daß sie nur durch das bewaffnete Jugoslawienpersonal von Raub und Mäandern abgehalten wurden. — Auch in Polen entgleiste ein Zug, wobei vier Personen getötet wurden. Der Lokomotivführer trägt die Schuld, da er betrunken und infolgedessen unachtsam war.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Der englische Botschafter verläßt Berlin. Der englische Botschafter in Berlin, Sir Ronald Lindsay, wird in dieser Woche vom Reichspräsidenten in Abschiedsaudienz empfangen werden. In der Abschiedsaudienz schließt sich ein vom Reichspräsidenten gegebenes Frühstück an, an dem die Herren der englischen Botschaft sowie Staatssekretär von Schubert mit einigen Herren des Auswärtigen Amtes teilnehmen werden. Sir Ronald Lindsay, der zum Ständigen Staatssekretär im Auswärtigen Amt in London ernannt worden ist, trat nach dem Rücktritt Lord d'Abernons Ende Oktober 1926 seine Stellung als englischer Botschafter in Berlin an.

Von Frühling zu Frühling

Roman von H. Arnefeld.

62. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich danke dir, ich wohne ja schon bei Verta.“ „Ja, dann freilich...“ Herta war nun doch ein wenig verlegen; aber bliebe doch Wils du nicht die Kinder sehen? Ich werde Raff rufen.“

„Nein, bitte, bemühe dich nicht. Ich muß wirklich gehen.“ „Nun, wie du willst.“

Herta begleitete ihren Besuch bis an die Gartenpforte hinab. Etwas erstaunt blickte sie sich dort um.

„Ja, bist du denn zu Fuß gekommen?“ „Ich fuhr ein Stück mit der Straßenbahn von der Bahnstation aus.“

„Aber, Liebste, wenn du doch noch ein wenig warten wolltest — ich muß nachher ohnehin in die Stadt fahren wegen der neuen Hausdame, wir könnten so gut zusammen fahren, unser Kuppele ist wirklich bequem.“

„Ich danke dir, Herta, aber ich habe vormittags noch verschiedene Wege zu tun und möchte nicht gerne Zeit verlieren.“

In Wahrheit beherrschte sie nur der Drang, fort von da zu kommen, so rasch wie möglich. Allein zu sein. Nicht mehr dieses häßliche kühle Gesicht Hertas vor sich zu sehen mit dem konventionellen Lächeln und der Weltamengrimasse.

Es fand in so schreiendem Gegensatz zu dem Bilde der Verta Renner, mit der sie einst im Garten der kleinen Mietvilla ihre Mädchenheimnisse ausgetauscht und Zukunftspläne gesponnen hatte.

Wils legte den Weg bis zur Bahnstation zu Fuß zurück. Sie schaltete die Enttäuschung sehr tapfer hinunter und beschloß, anstatt zu Verta zurückzukehren, lieber gleich in die neue Stadt in ein großes Vermittlungsbureau zu fahren, um womöglich noch heute etwas Passendes zu finden.

In Adressen solcher Bureau fehlte es ihr nicht, denn sie hatte sie ja früher selbst mehrfach in Anspruch genommen.

Wils stellte sich in drei Instituten vor. Ueberall wurde sie zuerst als vornehme Kundin angesprochen, welche vermutlich eine Gesellschaftlerin oder Erziehlerin suchte. Ueberall lautete der Befehl dann so ziemlich gleich.

Es werde schwer halten, irgend etwas Passendes für sie zu finden. In guten Häusern verlange man Zeugnisse, Prüfungen, Empfehlungen. Ihr Aussehen verriet viel zu sehr die „Dame“. Ihr auffallend hübsches Extérieur würde ein bedeutendes Hindernis sein. Und zu allem eine Frau, welche von ihrem Manne getrennt lebe, ohne geschieden zu sein!

Sehr niedergeschlagen trat Wils endlich gegen Mittag den Heimweg an. Es war alles gekommen, wie Verta vorausgesagt hatte. Daneben hatte sie noch das Gefühl, als ob alle ihre Schritte kindisch und unpraktisch wären und sie sich dadurch halb lächerlich gemacht hätte.

Zwecklos schlenderte sie die Ringstraße entlang. Es war schwül und über den Himmel hatten sich Dunstschleier gelegt. „Ich muß zurück“, dachte Wils ein paarmal und konnte sich nicht entschließen, in einen Straßenbahnwagen zu steigen.

Ihr graute davor, Verta ihre Mißfertigkeit zu schildern. Sie werden mich heute trösten und morgen doch einander heimlich befohlen ansehen und sich fragen, wie lange ich bleibe?“ dachte sie verzweifelt.

Seit gestern abends hatte Wils, außer einer Tasse Tee am Morgen, nichts zu sich genommen. Dazu die lange ungewohnte Wanderung. Die Beine begannen ihr plötzlich zu zittern, sie mußte sich einen Augenblick auf eine zufällig leere Bank setzen.

Schweiß hand auf ihrer Stirn und das Herz klopfte in lauten dumpfen Schlägen.

Und auf einmal war ihr, als stünde es ganz still in jähem Schreck.

Eine hohe, schlanke Gestalt, die im Begriff war, vorüber zu gehen, blieb plötzlich freudig erhaunt vor ihr stehen und eine wohlbekannte, ach so lange nicht gehörte Stimme sagte: „Welch glücklicher Zufall, gnädige Frau! Ich komme eben aus Ihrer Wohnung, wo mir niemand Anstand über Sie

geben konnte, und nun finde ich Sie hier, wie vom Himmel gefallen!“

„Herr v. Münster!“ murmelte Wils und wollte sich erheben, fiel aber kraftlos wieder auf die Bank zurück. „Sie waren bei mir?“

„Ja, und weiß Gott, hätte mich nicht der Zufall in Ihren Weg geführt, ich hätte mich an die löbliche Polizei wenden müssen, um Sie aufzufinden.“

Fragend sah sie ihn an. Und während sein Blick ernst und warm auf ihr ruhte, stieg plötzlich eine tiefe Wärme in ihr blaßes Gesicht.

Einen Augenblick vergaßen sie beide Zeit, Ort und Umgebung. Sie waren wieder im Steinachtal und empfanden die unauslöschliche Gemeinschaft, die ihre Seelen verband. Alles, was dazwischen lag, war ausgelöscht. Und es schien ihnen auf einmal diese Zusammengehörigkeit so selbstverständlich, daß sie nicht begriffen, wie Jahre vergehen konnten, ohne daß sie etwas voneinander wußten.

Es hatte ja immer in ihnen gelebt, immer! Und was das Schicksal auch darüber gehäuft hatte — sie fühlten es beide in dieser Minute: es war unverändert geblieben, weil es unsterblich war.

Münster sagte sich zuerst. Er stand auf und nahm Wils Arm in den seinen.

Wir wollen diese Stunde des Wiedersehens nicht auf der Straße feiern. Wir haben einander viel zu sagen, und da Sie kein eigenes Heim mehr haben, schenken Sie mir vielleicht die Ehre, hier irgendwo in der Nähe ein bescheidenes Mahl mit mir einzunehmen. Ja?“

Wils folgte ihm ohne Widerstreben. Sie wäre ihm bis ans Ende der Welt gefolgt in dieser Stunde, die ihr gezeigt hatte, daß er derselbe geblieben war, als der er einst von ihr gegangen.

Sie traten in ein elegantes Restaurant am Stephansplatz. Die Zeit, wo andere Leute zu Mittag speisten, war vorüber und es hielt nicht schwer, ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo man ungehindert sprechen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Abg. Lambach und die Deutschnationalen.

Der Vorstand der Deutschnationalen Volkspartei, Landesverband Hamburg, sahte folgende Entschließung: „Der Landesverband hat mit Entrüstung von dem Artikel „Monarchismus“ Kenntnis genommen, den der Reichstagsabgeordnete Lambach in der Politischen Wochenzeitung vom 14. Juni veröffentlicht, und stellt fest, daß Lambach sich außerhalb der Grundlagen der Deutschnationalen Volkspartei gestellt habe. Der Landesverband Hamburg verlangt vom Parteivorstand und der Parteiverwaltung, daß aus dieser Tatsache die selbstverständliche Folgerung des Ausschlusses Lambachs aus der Partei gezogen werde.“ Lambach hatte in dem angeführten Artikel gefordert, daß die Deutschnationalen ihre monarchistische Einstellung aufgeben und fortan sich konserverativen republikanischen Gedanken zuwenden sollten.

Frankreich.

Frankreich will den Kelloggspakt annehmen.

In den diplomatischen Kreisen Frankreichs ist man, wie „Das“ erfährt, von dem neuen Paktentwurf Kelloggs befriedigt und hält es für wahrscheinlich, daß die Annahme durch die Regierung demnächst erfolgen wird. Das Ministerium des Auswärtigen ist, wie weiter erklärt wird, damit beschäftigt, denjenigen Stellen der Begleitnote Kelloggs, welche auf die französischen Vorbehalte eingehen, den Wert vertragslicher Bestimmungen zu geben.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Außenminister Dr. Stresemann wird vier Wochen im Sanatorium Biederhöhe bei Baden-Baden bleiben und sich dann zu einer dreiwöchigen Kur nach Karlsbad begeben.

Wien. Der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger ist hier eingetroffen, um eine Reihe Musterwirtschaften und landwirtschaftlicher Versuchsanstalten Österreichs zu besuchen.

Basel. In Schaffhausen wurde eine kommunistische Arbeiterwehr gegründet. Die aus den badiſchen Grenzorten zu der Gründungsfeier eingeladenen Rotfrontkämpfer mußten auf Anweisung der schweizerischen Behörden an der Grenze wieder umkehren, da ihnen das Betreten schweizerischen Bodens in der Uniform der Rotfrontkämpfer verboten wurde.

Warschau. Dem hier stattfindenden Pazifistenkongress wohnten als Vertreter der deutschen Pazifisten Prof. Cuidde und Helmuth von Gerlach bei. Prof. Cuidde hielt eine Rede in deutscher Sprache.

Kairo. Das ägyptische Kabinett ist durch förmlichen Erlaß verabschiedet worden. Man erwartet, daß das Parlament aufgelöst und auf unbestimmte Zeit vertagt werden wird.

Das Fernsehen.

Wald wird es möglich sein.

Fernsehen — das ist schon etwas Abstraktes: mit dem Fernsprecher hing es an, mit dem Rundfunk ging es weiter. Es wundert sich kein Mensch mehr darüber, wie man sich überhaupt über nichts mehr wundert. Und nun ist natürlich auch das Fernsehen an der Reihe: wie man, bequemer als durch den Hörsaal, eine Menschenstimme über Tausende von Meilen hinweg hören kann, so soll man in einer nicht allzufernen Zukunft diesen Menschen oder irgend etwas Ähnliches, eine Landschaft, ein Theaterstück, eine Nordpolexpedition, in demselben Lehnstuhl sehen an sich vorüberziehen lassen und betrachten können. Der Gedanke ist nicht neu; lange Männer beschäftigt sich schon seit langem mit dem Problem des Fernsehens und es ist bereits mehr als ein Versuch damit gemacht worden. Nur daß diese Versuche bis jetzt noch nicht zum Ziele geführt hatten. Jetzt aber scheinen wir auf dem besten Wege zum gezielten Endziele zu sein.

Ein in Berlin lebender ungarischer Elektrotechniker, Teneš von Mikály, der schon vor längerer Zeit viel beachtete Fernsehversuche gemacht hat, hat vor kurzem mit seinem Mitarbeiter Mikolász Langer einen geriaten und hoch so einfachen Apparat konstruiert, der das Fernsehen ermöglicht. Entworfen handelt es sich nur um Laboratoriumsversuche, aber was im Laboratorium gelungen ist, wird eines Tages auch in der Welt draußen gelingen. Der Apparat, besteht im wesentlichen aus Sender und Empfänger. Am Sender, von dem aus das zu übertragende Bild hinausgeschickt wird, befindet sich eine Lampe, die das Bild beleuchtet, und eine durch Elektrizität in Bewegung gesetzte Scheibe, an deren Rand kleine Löcher angebracht sind. Diese Scheibe dreht sich so schnell, daß innerhalb einer Sekunde etwa 150.000 „Punkte“ des Bildes, das übertragen werden soll, von dem durch die Löcher fallenden Licht getroffen und einer photographischen Zelle durchgeleitet werden. Aus dieser photographischen Zelle werden die Bildpunkte durch einen elektrischen Strom weitergeleitet bis zum Empfänger (auf alle Einzelheiten und Fein-

Empfehlenswerte Firmen von Wilsdruff und Umgegend

Gastwirte

Rieger, Gustav, „Hofhaus“, Rosenstraße 53.

Grundstücksvermittlung

Rasche, Richard, Meißner Straße 296.

Hauschlächterei und Lebensmittelgeschäft

Horn, Oswin, Friedhoffstraße 152, ☎ 568.

Heilkundiger für Homöopathie und Naturheilverfahren

Otto, Paul, Markt 100, 3. Etg. (Sprechstunden: Werktags außer Montags 11-1 und 3-5 Uhr, Sonntags 9-11 Uhr).

Holzbildhauer

Birnik, Kurt, Seblerstraße 79.

Inservaten-Aannahme

Wilsdruffer Tageblatt, Zellser Str. 26, ☎ 6 (auch für auswärtige Zeitungen).

Landgut, Milch, Obstsonstige Landesprodukte und Lebensmittel

Hildebrand, Walter, Freiburger Straße 155, ☎ 84.

Landesprodukten- und Bierhandlung, Fuhrwerksgeschäft

Höfer, Georg, Markt 105.

Landschaftsgärtner

Dittrich, Alfred, Weingasse 24.

Nähmaschinenhandlungen und Reparaturwerkstätten

Korzhner, Erik, Dresdner Straße 234.

Rechtsanwälte

* auch Notar
Bähler, Hermann, Meißner Straße 266, ☎ 598.
* Hofmann, Alfred, Dresdner Straße 94, ☎ 3.
* Kronfeld, Dr. jur., Freiburger Straße 108.

Rohtprodukthändler

Ridan, Edwin, Seblerstraße 185.

Schleifanstalt, Drechslerei und Schirmreparaturwerkstatt

Aberle, Kurt, Meißner Straße 266.

Schlossermeister

Linneri, Paul, Töpfergasse 246.
Ridel, Eridur (H. Drept Kacholger), Rosenstraße 73.

Steinsetz- und Tiefbaugeschäft

Heubler, Otto, Meißnerstraße 262, ☎ 515.

Tischlerrien

* auch echte Möbel, † nur echte Möbel
* Bähler, Robert, Seblerstraße 113.
* Deeger, Georg, Seblerstraße 180, ☎ 31.
* Hildebrand, Johann, Freiburger Straße 155.

Viehhandlung (Nutz- und Schlachtvieh)

Fersch, Oskar, Kesselsdorf, ☎ Wilsdruff 471.

Viehkastrierer

Dostal, Fördererstraße.
Dollert, Paul, Freiburger-Pl., Colchäger Straße 49.

Zeitung

Wilsdruffer Tageblatt, Zellser Str. 26, ☎ 6 (auch für auswärtige Zeitungen).

heuten der Wertung können wir hier nicht eingehen, wir sind wiederum eine durchlöcher Scheibe, die sich ebenso so schnell dreht wie die Scheibe am Sender, befindet. Das alles geschieht blitzartig und das Auge sieht auf einer Raute des Empfängers nicht einzelne Bildpunkte, sondern das ganze Bild, da die Bildpunkte infolge der Geschwindigkeit der Drehungen zusammenfließen. Wichtig ist, daß der ganze Empfangsapparat, dessen Hauptbestandteile die Lampe und die Scheibe und ein die Scheibe drehender Motor sind, nicht mehr als hundert Volt zu kosten braucht. Ob man aber immer erlebte sein wird, zu sehen, was in der Ferne geschieht — das ist eine andere Frage. Wo ist die Ferne? Wie oft mal lieber an, was nach ...? konnte man das bekannt geistliche Wort variieren!

Amundsens fünf Nordpolflüge.

Das tragische Geschick des großen Polforschers.

Road Amundsen ist auf dem Nordpolflug, der dem in Not geratenen General Robile Hilfe und Rettung bringen sollte, selbst in schwere Not gekommen und die ganze Welt bangt um sein Schicksal, denn kein Mensch weiß, was aus ihm geworden ist. Dieser Flug, der nicht der Nordpolung und der Wissenschaft galt, war der fünfte Nordpolflug des berühmten Norwegers. Das heißt: Nordpolflug kann er ja wohl kaum genannt werden, da nicht der Pol das Ziel war, sondern das unheimliche Eiskeissee, das den Zugang zum Pol verbarrikadiert, aber es ging immerhin in die Polargebiete, und so mag dieser Flug den früheren vier Nordpolflügen, die Amundsen unternommen hat, als fünfter angegliedert werden.

Drei von den erwähnten vier Nordpolflügen sind mißglückt und blieben zum Teil schon im ersten Versuch, ja sogar schon im Plane stecken. In die Zeit zwischen 1923 und 1926 fielen die vier Flüge. Der erste, der von Mainwright über den Nordpol nach Spitzbergen führen sollte, mißlang aus technischen Gründen und wegen ungünstiger Witterung. Der zweite Flug mit der Fluglinie Spitzbergen—Nasasa kam wegen geistlicher Schwierigkeiten nicht zustande. Der dritte aber, der in das Jahr 1925 fiel, brachte den Forscher und seine Begleiter ein gut Stück dem Pol näher. Es ist kürzlich unter dem Titel „Polarfahrten“ in Berlin ein Buch erschienen, in dem Paul Gerhard Felder u. a. auch die Amundsen-Flüge ausführlich schildert. Am 21. Mai 1925 starteten zwei Flugzeuge von der jetzt wieder vielgenannten Kingebai aus. Am ersten sahen Kaiser-Parten als Pilot, Amundsen als Beobachter und der deutsche Mechaniker Feucht, im zweiten Leutnant Dietrichson als Pilot, der bekannte Amerikaner Ellsworth als Beobachter und Leutnant Endahl als Mechaniker. Die Flugzeuge, die sehr gut ausgestattet waren, mußten wegen dichten Nebels und wegen drohenden Benzinmangels schon wenige Stunden nach dem Abflug — der ganze Flug bis zum Pol war auf 18 Stunden berechnet — umkehren. Während Amundsens Flugzeug, das zwischen Eisfelsen in einen Eiskanal geraten war, verhältnismäßig glimpflich davontam, hatte das zweite Flugzeug ein Ved erhalten, so daß seine Insassen sehr gefährdet waren. Dietrichson und Endahl wären beinahe ertrunken. Schließlich mußte dieses zweite Flugzeug vollständig aufgegeben werden. Man brachte seinen ganzen Benzin- und Proviantvorrat auf Amundsens Flugzeug, das am 15. Juni mit allen sechs Mann, die bis über den 87. Grad nördlicher Breite hinausgelangt waren, wieder aufstieg; der Aufstieg erfolgte über Erwartung sehr glatt. Nach 6 Stunden 35 Minuten schätzte man nordöstlich vom Nordpol Land, aber das Flugzeug mußte, da ein Steiner versagte, mitten auf dem Eismeer landen und eine Zeitlang auf den Bogen schwimmen, bis es von einem nordwestlichen Schiff aufgenommen wurde. Der eigentliche Nordpolflug war also wieder nicht restlos gelungen. Bis ans Ziel und darüber hinaus nach Alaska führte erst Amundsens vierter Polflug: der Norweger unternahm ihn mit dem halbstarken italienischen Luftschiff „Korog“ und in Gemeinschaft mit Robile, den er jetzt wieder suchen wollte. Dieser 1926 unternommene Flug ist noch in aller Erinnerung und braucht nicht näher geschildert zu werden.

Neues aus aller Welt

Blutschlag während des Gottesdienstes. Während eines Gottesdienstes in der Kirche des finnischen Dorfes Parkano schlug der Pfarrer ein und zündete die Kirche an. Unter den 800 Kirchbesuchern entstand ein fürchterliches Panik. Ein Mann verbrannte vollständig, ein

Von Frühling zu Frühling

Roman von H. Arnefeld.

33. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Während Münster rasch das Essen beendete, suchte Meta ihre Gedanken zu ordnen. Eine fast mädchenhafte Bewunderung hielt sie gefangen, in der nur ein Gedanke klar war: „Er ist gekommen! Endlich! Endlich!“

War es nicht wie ein Wunder? Ihr war zumute, wie der Prinzessin im Märchen, die nach langen, schauerlichen Leiden endlich von ihrem Ritter erlöst wurde...

Auch ihm erging es ähnlich. Das war nicht mehr der erste, wohlgeleitete Münster, an dem Wort und Bild immer korrekter waren. Seine Augen leuchteten hell und freudig wie in der Jugend, und an Stelle des Ernstes trugen seine Züge den Ausdruck neuerwachter Hoffnung.

Auf einmal legte Meta ihre Hand auf Münsters Arm. „Warum haben Sie mich geliebt? Was wollten Sie von mir?“

„Das Recht, endlich für Sie eintreten zu dürfen! So lange ich Sie zufrieden und geborgen glaubte, mußte ich schweigen, nun ich aber weiß, in welcher Lage Sie sind...“

Meta erblachte, der große Schimmer in ihrem Gesicht erlosch. Sie erwachte aus dem Märchenraum und besann sich auf die Wirklichkeit.

„Sie wissen...“

„Alles, warum bin ich gekommen, weil Sie einen wahren Freund brauchen.“

Sie beugte nicht, woher er es wissen konnte. War da in ihr Glanz in aller Leute Mund?

„Nein, Prinz Reinsperg war bei mir, vor acht Tagen. Ich er seine Peine nach Tibet antat...“ Münster blinnte tief bewegt vor sich hin. Dann sah er Meta an und fuhr fort: „Es gibt kaum etwas Größeres auf Erden, als eine edle Mannesseele, die ihre Niederlage im Kampfe um das Glück zum Sieg über sich selbst gestaltet. Es gab eine Zeit, wo ich gering über Reinsperg dachte, heute denke ich mich gerade vor seiner Größe und sage: er ist einer der Besten, mit denen

ich das Leben zusammengeführt hat. Er hat die Mission, die ihm am meisten am Herzen lag, in meine Hände gelegt, obwohl er wußte...“

Er brach ab und blies ein Stäubchen von seiner Wange. „Doch nicht davon wollte ich reden. Ich habe ihm gelobt, Ihnen die Freiheit wiederzugeben, um jeden Preis, und dieses Wort werde ich ganz ohne Hintergedanken einlösen. Wollen Sie mir nun mitteilen, was Sie inzwischen veranlaßte, die Wohnung Ihres Gatten zu verlassen und wohnen Sie sich vorläufig begaben?“

Meta erzählte alles. Den Besuch Meters, ihr Zusammenreffen mit Vera Weber, ihre Pläne und zuletzt das Resultat ihrer Versuche, eine Stelle zu finden.

Schweigend hörte er zu. Mitleid, Rührung und Empörung wechselten auf seinem Gesicht; zuletzt atmete er tief auf.

„Gottlob, dies alles ist nun vorüber und die Wechselgeschichte gibt mir das beste Mittel in die Hand, Montell's Einmischung in die Scheidung zu erzwingen. Er hat nur die Wahl — Amerika oder das Gefängnis. Ich denke, da wird er nicht lange überlegen. Was die anderen Schulden betrifft, so hat mir Reinsperg eine bedeutende Summe zur Verfügung gestellt...“

Meta hob abwehrend die Hände.

„O nein — bitte — ich möchte nicht...“

„Ich dachte es. Und da Sie in den Besitz von Frau Petermanns Vermögen treten, sowie Sie frei sind, ist es auch gar nicht nötig. Ich werde das Geld also in kleinen Montell anbieten, damit er sich drüber legendäre Eghenz damit gründen kann. Später können Sie es dem Prinzen zurückerhalten. Die Gläubiger werden gern warten. Es ist immer besser, zu warten, als nichts zu bekommen. Nur bezüglich des Wechsels möchte ich für alle Fälle sicher gehen und ihn gleich einlösen. Ich kann die Summe von meinen Ersparnissen sofort begleichen. Meist nun nur noch Ihre Aufenthalt bei Frau Weber. Die Durchführung der Scheidung wird innerhalb einige Monate dauern, und ich glaube, es würde Ihnen peinlich sein, dabei persönlich zu erscheinen...“

„Ach ja — sehr!“

„Ich hoffe, es wird sich auch so machen lassen. Mit sehr stillen Erklärungen und einem Krankheitszeugnis. Ihre Antworten müssen ja sehr angegriffen sein — Sie bedürfen unbedingt völliger Ruhe — würde es Ihnen passen, vorläufig zu meiner Mutter nach Friedau überzufließen?“

Sie blinnte beinahe erschrocken auf.

„Passen? O Gott — mir! Aber Ihre Mutter kennt mich ja gar nicht — wie dürfte ich als Fremde...“

„Sie sind ihr keine Fremde,“ sagte er weich, „ich habe meiner Mutter alles erzählt und Sie bereits halb und halb angekündigt. Man wird Sie mit offenen Armen empfangen... und, Meta, man hat Sie sehr lieb dort in dem kleinen Häuschen...“

Wieder tauchte sein Bild tief in den ihren, wieder neigte sie beide der Märchenzauber mit leuchtender Gewalt.

Eine halbe Stunde später begleitete er sie in die Luisenstraße. Sie gingen Arm in Arm, als könne es gar nicht anders sein. Kein Wort der Liebe wurde gewechselt, sie sprachen nur von Friedau, Münsters Mutter, Hedwig und Konraden, aber sie fühlten es beide wie eine Offenbarung in ihrer inneren Seele. An diesem Tage war ihnen das wahre Leben erschienen.

20.

Winterhille lag über dem Friedauer Tal. Die Berge hatten blass weiße Hügel um, die kleinen Häuser guckten verträumt unter mächtigen Schneebänken hervor.

Die Friedau rauschte nicht. Trüblich hielten die alten Weiden an ihren vereisten Ufern Wache und reckten die dünnen braunen Arme gegen den grauen Dezemberhimmel.

Zuwellen stampfte ein getriebener Bauer durch den Schnee, legendäre Hausstirne öffnete sich, ein schwarzes Wimmer, nach Prätäpfeln dufender Stubenluft in die Kälte hinauslassend, aber ein Schlitten klingelte, von der Station kommend, über den gefrorenen Schnee der Landstraße.

Sonst war es ganz still.

(Fortsetzung folgt)

Allerlei Rätsel im Wald.

Von Wilhelm Hochgreve.

Wir mögen den Wald durchwandern, wo und wann und zu welcher Tageszeit wir wollen, immer zeigt er uns neue Bilder, neue Reize. Vielen Menschen aber gibt er auch immer wieder neue Rätsel auf.

Wir durchwandern zunächst einen Eichen- und Buchenwald. Unter einem alten Waldriesen entdeckt unser Auge baumstärke, teils frische und noch dunkle, teils alte und vom Wetter gebleichte Zapfen. Haare sind der Hauptbestandteil, daneben kleine Knochen von Mäusen (selten von jungen Vögeln) und Käferflügel und Käferdecken. Wir haben es hier mit Eulen- und Bussardgewöl zu tun, unverständlichen Ueberresten der gefräßigen Beute, die ausgespien werden. Die Haare und Federn umhüllen die Knochen, so daß diese leichter und ohne Gefahr für den Säugling in diesem hochgewirrt werden können. Gefangen gebaltene Raubvögel, die feinknochiges Fleisch ohne Haare und Federn als Fraß bekommen, leben nicht lange.

Beim Weitergehen stoßen wir in einer feuchten Senke auf eine wenige Quadratmeter große, morastige Stelle, deren Schlamm wie von einer Herde Schweine durchgetrampelt ist. Der erfahrene Hochwildjäger erkennt recht bald aus den Schalenabdrücken, aus dem am Schlamm haftenden Haar (bzw. den Borsten), daß hier Rotwild oder Sauen (Schwarzwild) sich gerührt haben. Rot- und Schwarzwild besucht gern, namentlich an heißen Tagen sowie bei äppiger Mast und in der Brunst- bzw. Raufzeit solche schlammigen Pfützen, um sich durch ein „Moorbad“ abzukühlen und gleichzeitig die Haut durch einen Schmutzpanzer gegen das Anstecken zu schützen. Neben den frischen Fährten verrät das aufgewühlte trübe Wasser die jüngste Anwesenheit der Badegäste. Der im Haar haftende Schlamm wird an den nächsten Stämmen auf die Haut geschleudert. Solche wiederholt angenommene Bäume nennt die Jägerprache „Waldbäume“. Sie fallen immer auf durch alten oder frischen Schlammbezug, aus dessen Höhe auf Sauen oder Rotwild geschloßen werden kann. Ohne Säuhen kein Hochwildrevier! Darum müssen sie, wo es nottut, künstlich angelegt und erhalten werden.

Gar nicht weit von dieser Quelle sehen wir an einem Buchenstammchen die Rinde ungefähr 25 Zentimeter lang abgehoben und vor dem Stämmchen den Laubboden ausgehoben. Hier im April oder Mai ein Reibholz den Vast vom neuen Gehirne. Dabei „plätscht“ er im Uebermut, d. h. er schleuderte mit den Vorderläufen die Laubdecke des Bodens nach hinten. Das geräusche Jägerauge erkennt schnell, wann der Bod ungefähr gelegt hat und wie stark er war. Plätschen rühren freilich nicht nur aus der Regezeit des Bodens und auch feinstenwegs vom Bod allein her. Auch das weibliche Ständ plätscht, d. h. es betritt dort, wo es lagern („sitzen“) will, den Boden von der inerten und jedenhaltigen Laubdecke. In den meisten Waldrevieren braucht man nicht lange zu suchen, um solche Plätschen zu finden. Man darf aber die Keimern, von Insekten stichenden Droffeln freigelegten Stellen damit nicht verwechseln. Auch im Schnee finden sich Plätschen von Rehen. Rotwild plätscht selten. Saggen sich sich das Regezeit der Gemeine bei familiären maulischen Gerüden beobachten. Ebenso ist das Abwerfen der Gemeine eine Eigentümlichkeit aller Hirscharten (Gerüden), also des Eich-, Rot-, Ams-, Dam- und Rehwildes. Während aber unsere Rothirsche ihre Stangen von Mitte Februar bis Ende März abwerfen, um folglich, wenn auch sehr langsam, wieder frische zu „schieben“, die dann im Juli gelegt, d. h. vom „Balk“ (Quatüberzug) befreit und „fertig“ werden, liegt die Abwerfzeit der Rehböde zwischen Ende Oktober und Mitte Dezember. Demgemäß legt der Bod sein neues Gehirne schon im April und Mai.

anderer erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf verstarb. Circa 60 Personen wurden verletzt, davon zehn lebensgefährlich. — Während einer Gebetsübung in einem chinesischen Tempel bei Peking brach ein Brand aus, der mit großer Schnelligkeit um sich griff. Unter den brennenden Trümmern des zusammenbrechenden Gebäudes wurden 18 Personen begraben.

Das Photo bringt es an den Tag. Ein in dem Armentollstetischen einer Newyorker Kirche verborgener Photoapparat hat hier einen Kirchenraub aufgefährt. Der Apparat hat das Bild eines gewissen Charles Collan aufgenommen, als dieser versuchte, den Kollektkasten anzuschließen. Collan wurde ergriffen und der Tat überführt.

Etwas Ungewöhnliches: Sechslinge! Eine Ägypterin hat in Somalia sechs lebende Kinder zur Welt gebracht, zwei Jungen und vier Mädchen. Alle Kinder sind gesund und normal, die Mutter wohlbehalt.

Attentat auf einen Armenvorkeser. Auf den Armenvorkeser Alfred Springer in Berlin wurde ein Mordanschlag verübt. Der 31 Jahre alte Techniker Bohrrath schlug den Vorkeser mit einem großen Hammer auf den Kopf und ergriff die Flucht. Der Täter konnte ergriffen werden. Springer hatte vor einiger Zeit ein Geschäft Bohrraths abgekauft, weshalb sich dieser nun rächen wollte.

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Bei einem Landwirt im Regebruch sollte ein Reichswehrsoldat verhaftet werden, der auf dem Gutshof tätig war. Er war gerade beim Frühstück, als er abgehört werden sollte. Vor der Verhaftung wollte er sich noch fassen, was ihm auch gestattet wurde. Mäßig aber sprang er auf, setzte über einen Staketenzaun und taunte den Regebrüder zu, verfolgt von dem Oberlandjäger. Der Verfolgte stürzte sich mit vollständiger Ablebung in den Regebruch, den er durchschwamm. Am anderen Ufer verschwand er dann in der Dunkelheit des Waldes. Dem Beamten blieb nichts übrig, als resigniert umzukehren.

Entschlicher Tod eines Radfahrers. Auf einer Chaussee bei Stargard in Nordpommern wurde ein 24jähriger Radler von einem in rasender Fahrt daherkommenden Militärtauto so unglücklich überfahren, daß er kurz darauf starb. Dem Überfahrenen wurde bei dem Unfall die Haut vom ganzen Oberkörper gerissen, so daß er schon beim Transport ins Krankenhaus seinen Verletzungen erlag.

Fliegende Särge. Während eines Abungsfluges in Posen stürzte ein Militärflugzeug ab und wurde vollständig zertrümmert. Beide Insassen, Offiziere des dritten Regiments, waren sofort tot. Das Flugzeug enthielt die polnischen Kadrl „Poles“, deren Erzeugnisse unter dem Namen „fliegende Särge“ bekannt sind.

Spekulationen von Bankangestellten. In der Generalversammlung der Rheinischen Bank A. G. in Bielefeld diskutierten die Vorstände des Aufsichtsrates die Mitteilung, daß trotz ausdrücklichen Verbots der frühere Leiter der Bank und mehrere andere Angestellte persönliche Spekulationsgeschäfte gemacht hätten, die unglücklich anliefen. Hierdurch und durch nicht ge-

Auf einer Waldhöhe erregen einige Birken unsere Aufmerksamkeit, weil hier und dort auf ihren Ästen blattlose, struppige Büschel wuchern, die wie Vesen aussehen. Unferne im Aberglauben befangenen Vorfahren wußten sich diese Naturerscheinung nicht zu deuten und nannten diese Büschel Segenbeken. In Wirklichkeit handelt es sich um parasitische Pilze, Kistpilze, die wir auch auf anderen Bäumen, z. B. Kiefern, finden können, am häufigsten jedoch auf Birken. Denn die von dieser Krankheit heimgegriffenen Laubbäume blattlos sind, also vom November bis in den April, fallen die Segenbeken am ehesten auf. Sie werden häufig von Vesen mit Vogelnestern verwechselt. Aber ein sorglich gebautes Vogelnest, zum Beispiel die halbkugelförmige Wiege eines Buchfintens oder eines Eiteltes, sieht doch anders aus als ein Segenbeken. Die Ringeläulen allerdings bauen beinahe „Segenbeken“, d. h. oberflächlich und ohne Kunstgeschick. Das geht fraglos darauf zurück, daß die Ringeläule, wie heute noch ihre kleineren Verwandten — die Hohltaube und die Turkeltaube — früher in Baumhöhlen nistete und erst später durch den Mangel an Bruthöhlen im „Kulturwald“ nothgedrungen zum Freibrüter wurde.

Wir bummeln jetzt eine Waldreife entlang, die zu beiden Seiten von Wassergräben begrenzt ist. An den Ufern bemerken wir zahlreiche gallertartige Körper, über deren Herkunft sich schon mancher den Kopf zerbrochen hat. Die Naturwissenschaftler erklärt heute diese Gallertmassen entweder als aufgewollene Froshelixer, die von Aeltern, Krähen, Zitisen ausgespien wurden, oder als Fittleralgen, die an feuchter Luft aufquellen. Mit Hilfe des Mikroskops läßt sich stets feststellen, was man gerade vor sich hat. Denn das eine Mal zeigen sich Blut- und Ruskelsporen, das andere Mal grüne Algenfäden.

Im Fichtenhain erheben sich links und rechts neben dem schmalen Fichtengebüsch des Försters mehrere Walddameihäuser. Die Staatengebäude dieser emsigen und überaus nützlichen kleinen Erdenbürger können bis zu einer halben Million „Einwohner“ zählen. In einem dieser Nadelhäuser sind armlange Trichter hinein gearbeitet. Sie rühren von den „Erdspechten“, vornehmlich vom Grünspedht, her, die hier nach Puppen, den sogenannten Ameisenknoten, fahnden. Ein anderer dieser Nadelhäuser ist auseinander geschlagen und es sieht aus, als habe ein Spazierstod in sinnlos roher Weis-

das kunstvolle Bauwerk zerstört, das äußerlich einen Nadelhaufen, im Innern ein kleines architektonisches Wunderwerk darstellt. Bei näherer Betrachtung aber finden wir die Fährtenabdrücke eines Rothirsches, der nach dem Ausmaß der Fährte und dem breiten „Schranf“ (Schrittbreite) sehr oder auch wohl Enden am Geweih haben dürfte. Der Hirsch hat mit seinem Geweih den Ameisenhaufen auseinander geschlagen, sei es aus Uebermut, sei es des scharfzüngigen Geruches der Ameisenhaufen wegen, den namentlich das männliche Rotwild schätzt und mit Behagen in den Windfang (Nase) zieht. Daß in der Nähe Rotwild steht, beweisen auch die vielen Schälstellen an den Fichtenstangen, die etwa in Schulterhöhe jede vierte oder fünfte Nadel zeigt. Deutlich treten die Fährten hervor, die das schälende Wild hinterließ. Unser Rotwild schält am Vangelen, in strenger Winter auch aus Hunger. Zu gewissen Zeiten aber fühlt es geradezu das Bedürfnis, dem Magen die in der harzigen Rinde enthaltenen Gerbstoffe zuzuführen. Das Schälwerk des Rotwildes an den Fichten ist uns nach forstwirtschaftlicher Ueberlieferung erst seit etwa 100 Jahren bekannt. Vor diesem Zeitpunkt kam es gar nicht oder nur selten vor. Es gab eben damals genug gerbstoffreiche Weichhölzer im Walde, die heute nur noch vereinzelt anzutreffen sind.

nehmliche Entnahme in laufender Rechnung sind diese Bankbesitzer erhebliche Gebete schuldig geworden, die in die Hunderttausende gehen. Mit Raubschuldenungen und anderen Täuschungen sind diese Vorgänge dem Aufsichtsrat verheimlicht worden, bis bei einer Revision alles herauskam und der Direktor und die Angehörigen entlassen wurden. Gerichtliche Verfahren schweben bereits.

Bunte Tageschronik

Stasz. Auf dem Tamischbachturm bei Hieslau schlug während eines heftigen Gewitters der Blitz in eine Gruppe von Touristen. Einer wurde getötet, drei andere erlitten schwere Verbrennungen.

London. Die aus Rio de Janeiro gemeldet wird, sind im Verlaufe einer Explosion in den Pulverwerken von Novo Volpeba drei Personen getötet und mehrere verwundet worden.

Alexandria. Im Suezkanal sprangen zwei deutsche Mitglieder der französischen Fremdenlegion über Bord und verschwand in Port Said.

Eine technische Großstadt im Altertum

Von Dr. Rudolf Hildebrand.

Die Riesenmauern, die aus dem Altertum über das von Keres 480 vor Christus gegen Griechenland geführte Heer überliefert werden, sind von der modernen Geschichtsforschung in erster Linie von Professor Delbrück, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt worden. Die in Wirklichkeit nur einige zehntausend Mann starke persische Streitmacht überschritt den Hellespont bekanntlich auf einer Schiffsbrücke, der eigenartige, unserer Zeit durchaus fremde Konstruktionsidee zu Grunde lagen. Die Dardanellen sind an der Stelle des Brückenüberganges 1285 Meter breit. Das Ufer fällt von beiden Seiten rasch zu beträchtlicher Tiefe, 73 bis 79 Meter, ab. Auch heute würde eine Ueberbrückung der Straße schwierig sein, zumal eine starke Strömung vom Schwarzen zum Mitteländischen Meere geht. Um uns ein Bild des Keres'schen Brückenüberganges machen zu können, sind wir auf die sehr anschauliche Darstellung bei Herodot angewiesen.

Der Bau erfolgte von beiden Ufern gleichzeitig, und zwar wurde eine Doppelbrücke gebaut. An der einen arbeiteten Phönizier, welche die erforderlichen Tane aus weichen Plätzen anfertigten, an der anderen Ägypter, die sich der primitiveren Schiffsbau bedienten. Das Werk wurde unmittelbar nach der Vollendung von einem Sturm wieder zerstört. Der Zorn des Perfektions, der das unbotmäßige Meer mit dreihundert Geschloßen bestrafen ließ, ist bekannt. Daß außerdem die Banmeister gefoltert wurden, erscheint für damalige Zeiten beinahe schmerzlos. Nun begann ein neuer Bau. 34 Trieren und fünfzig Ruderer wurden Bord an Bord in zwei Reihen mit dem Bug in die Stromrichtung verlegt, so daß die Strömung die sie verbindenden ausgespannten Kabel straffen konnte. Hernet stehen die Perser Anker von ungewöhnlicher Größe auszuwerfen, und zwar nach beiden Seiten, um sich gegen jede Windrichtung zu sichern. Drei Durchfahrten zwischen den Schiffen gestatteten den Verkehr kleinerer Fahrzeuge vom und zum Schwarzen Meer. Jetzt wurden vom Land aus die Kabel mittels gewaltiger, hölzerner Winden angezogen. Man hatte diesmal für jede Brücke nicht Kabel aus dem gleichen Stoff genommen, sondern immer zwei

Nach- und vier Schiffsstänge zusammen. Die Kabel hätten gleichen Durchmesser, die aus Nach waren natürlich schwerer und stärker. Eine Elle von ihnen wog über fünfzig Pfund. Nach Auslegung und Befestigung der Schiffe wurden Baumstämme zu passenden, der gewünschten Brückenbreite entsprechenden Balken zerschnitten, über die Kabel gelegt und mit Stricken befestigt. Auf die Balkenlage kam eine Schicht Kessig, darauf festgestampfte Erde. Zum Schluß brachte man zu beiden Seiten Verholungen an, damit das Zugvieh und die Pferde beim Anblick der ungewohnten See nicht scheuten. Die Verbindung mit den Ufern wurde durch Aufschüttungen hergestellt, worauf der Zug über die Brücke beginnen konnte.

Der nach dieser Schilderung Herodots in dem Brückbau zum Ausdruck kommende konstruktive Gedanke liegt nach Professor A. G. Kist, dem Rektor der Technischen Hochschule in Delft, in der Verwendung straff gespannter Tane. Diese Tane hatten die verschiedenartigste Bestimmung. Einmal dienten sie zur Verstärkung des Baues, so daß kein Schiff beim Passieren einer Last oder infolge des Wellenganges seine Lage in einer die Nachbarschiffe gefährdenden Weise ändern konnte. Gleichzeitig wurden horizontale Gewichtsverlagerungen in der Querrichtung der Brücke unschädlich gemacht. Die Kabel dienten weiter als Verbindungsmittel der einzelnen Schiffe, die durch sie auf richtigem Abstand gehalten wurden, sowie als Tragbalken, auf denen die Last der eigentlichen Brücke ruhte. Endlich auch noch als Lager, das die senkrecht auf die Brücke wirkende Kraft der Strömung auf die Brückenköpfe am Ufer übertrug.

Der Bau war eine für das Altertum gewaltige Leistung, die nahe an die Grenzen der damaligen technischen Möglichkeiten reichte. Begreiflicherweise war das Werk nicht von langer Dauer. Noch im Jahre seiner Vollendung wurde es durch einen Sturm wieder zerstört, so daß Keres bei seinem Rückzuge die Reste seines Heeres auf Schiffen übersehen lassen mußte. Da es sich um einen rein militärischen Zweck dienenden, behelfsmäßigen Bau handelte, brauchte er auch nicht lange Zeit zu halten. Man muß mit größter Bewunderung auf eine technische Leistung blicken, die ein so schwieriges Gewässer wie die Dardanellen wem auch nur für eine gewisse Zeit zu überbrücken verstanden hat, ohne daß man über die für eine solche Aufgabe heute selbstverständlichen Baustoffe und Hilfsmittel verfügte.

Wer war der fruchtbarste Journalist?

Das muß auch der Reiz dem Journalistenstand lassen: er ist fleißig und fruchtbar. Es gibt deutsche Redakteure, die tagaus, tagein ihren Leitartikel schreiben; doch bleiben diese Männer völlig im Hintergrund, weil es in Deutschland üblich ist, nicht immer Leitartikel zu unterzeichnen. In dieser Hinsicht tritt der französische Redakteur mehr hervor, und zudem war es früher dort gebräuchlich, Artikel zu unterzeichnen. Dieser Brauch ist weiterhin geblieben, und daher kommt es, daß ein Journalist, der eine schneidende Feder führt, sich mit seinem Namen lange behaupten kann, auch weit über das übliche Zeitmaß hinaus. So ist Henri Rochefort (1831 bis 1913) von 1859 bis zu seinem Tode, also 54 Jahre, journalistisch tätig gewesen, teils für fremde Zeitungen (Figaro), teils für eigene (Lanterne, Intransigent). In dieser langer Zeit hatte er die Gewohnheit, täglich einen Leitartikel zu schreiben, und er ist diesem Brauche bis an sein Lebensende treu geblieben. Sogar in den Jahren, die er in der Verbannung in London zubrachte, ließ er täglich seinen Leitartikel nach Paris telegraphieren.

Will man sich ein Bild davon machen, was die Lebensarbeit eines solchen Journalisten schon rein materiell bedeutet, so betrachte man folgende Zahlen:

54 Jahre lang täglich ein Leitartikel! Nehmen wir nur 300 Artikel im Jahr, so ergibt das 16 200 Artikel. Nehmen wir den Artikel durchschnittlich zu 200 Druckzeilen, so erhalten wir 3 240 000 Zeilen. Da eine Zeile 8 Zentimeter breit ist, so würden diese Zeilen einander gereiht 259,2 Meter lang sein. Würden die Artikel in Buchform gesetzt, so hätte man, wenn man Bände von 300 Druckseiten von je 30 Zeilen als Grundbände nimmt, Stoff zu 360 Bänden, d. h. noch mehr als Alexander Dumas mit seiner unermüdbaren Feder und mit Hilfe seiner Mitarbeiter veröffentlicht hat. Und das schrieb Rochefort auch noch Romane, Theaterstücke und Memoiren! So darf man wohl bis auf weiteres Rochefort noch als den fruchtbarsten Journalisten betrachten.

Ein Gaunerstreich.

Niemand ist im Aussehen neuerer Zeiten so erfinderisch wie der Gauner, und immer wieder fallen selbst die Vorforschsten unter allen Sterblichen, die Juweliers, einem genialen Streich zum Opfer. Da hebt kürzlich ein Pariser Goldschmied bei seiner Bank zehntausend Franken ab und will zu Fuß nach Hause gehen. Unterwegs auf der Straße kommt ihm ein gut gekleideter junger Mann im hellen Anzug und ohne Hut nachgerannt, hält ihn an und sagt, noch ganz außer Atem vom raschen Lauf: „Herr Julien, Sie haben doch eben bei unserem Kassierer zehntausend Franken abgehoben, und jetzt erst sehen wir, daß Ihnen versehentlich ein falscher Schein ausgehändigt wurde, den wir zur Seite gelegt hatten. Seien Sie doch so freundlich, sich nochmals zur Bank zu bemühen. Unser zweiter Direktor, der ein Fachmann auf dem Gebiet des Falschgeldes ist, möchte Ihre Banknoten prüfen.“ Herr Julien kennt zwar den jungen Mann nicht, aber dessen sicheres Auftreten und ehrliches Gesicht lassen nicht den leisesten Verdacht in ihm aufstehen. Gemeinsam betreten die beiden das Bankgebäude, und der junge Mann führt den Kunden in das Vorzimmer des zweiten Direktors. Dort sagt er höflich: „Bitte nehmen Sie einen Augenblick Platz; ich werde dem Herrn Direktor Ihre Banknoten vorlegen.“ Der Goldschmied zögert einen Augenblick, die Scheine aus der Hand zu geben; dann fällt ihm ein, daß der Dienstraum des Direktors nur die eine Tür zum Vorzimmer besitzt und ein Diebstahl deshalb unmöglich ist. So gibt er dem jungen Mann die Tasche mit dem Geld und wartet. Nach wenigen Minuten tritt der Angestellte wieder ins Zimmer: „Der Herr Direktor läßt bitten.“ — Höflich öffnet er die Tür, und der Kunde steht vor dem Bankleiter. „Ah, Herr Julien, womit kann ich dienen?“ — „Aber, Herr Direktor, Sie haben mich doch selbst rufen lassen. Es soll sich um einen falschen Geldschein handeln.“ — „Ich habe Sie bitten lassen? Das muß ein Irrtum sein, Herr Julien.“ — „Aber nein, Herr Direktor. Der Angestellte, der mich zurückgerufen hat, war doch eben noch bei Ihnen, hat Ihnen noch meine zehntausend Franken abrahmt.“ — „Angestellter? Zehntausend Franken? Weinen Sie etwa den jungen Herrn, der eben hier war?“ — „Ja, ja.“ — „Der war mir völlig fremd und hat mich mit um eine Auskunft gebeten.“ — „Mein Geld, mein Geld!“ schreit der Goldschmied, stürzt aus dem Zimmer und auf den Flörmmer im Schollerraum zu: „Haben Sie einen jungen Mann im hellen Anzug, ohne Hut, fortgehen sehen?“ — „Ja, der hat mich noch nach der Straßendampflinie zum Bahnhof gefragt.“ Aber wieder auf dem Bahnhof, noch sonst in der großen Stadt hat Herr Julien den „Bankangestellten“ finden können.

Heimkehr.

Von Dr. Dr. Gerhard Benzmer.

Es ist Nacht. Nacht auf dem Meere.

Die der gleichmäßige Pulsschlag eines riesigen Organismus dringt aus der Ferne der leise Takt der Maschine. Drückt man das Ohr fest in die Rissen, so hört man ihn deutlicher, vernimmt auch wohl ein dumpfes Rauschen und Brausen der Wassermassen, die der Leib des Schiffes durchschneidet.

Nacht auf dem Meere... Du redest dich wohl in den Rissen, und vielgestaltige Bilder huschen an der Seele vorüber. Eine ungeheure Wassermasse unter Dir, angefüllt mit seltsamem Getöse, mit winzigen Organismen vom Umfange weniger Millimeterbrustteile bis zu Lebewesen, die größer sind als irgend welches Getier auf dem Festlande. Die Gedanken tauchen tiefer hinab, erschauen die grotesken Tiergestalten der Tiefseebewohner mit ihren gespenstischen Lichtorganen; noch tiefer, auf den Boden des Meeres: Polypen und Korallen, Fabelwesen einer anderen Welt, die sich nur widerwillig dem forschenden Blick des Menschen enthüllt... Vielleicht decken auch an der Stelle, über die das Schiff gerade dahingleitet, den Boden des Meeres stumme Zeugen irgend einer Katastrophe, die sich hier vor kurzer oder langer Zeit abgespielt hat. Ach, der Boden des Meeres: wenn er erzählen könnte...

Wie ruhig es auf dem Schiff ist, wie einflussend das gleichmäßige Geräusch der Maschine! Kaum, daß man ein paar Tage übers Meer fährt, so haben sich die Nerven schon so sehr auf den Gleichhalt eingestellt, daß man erschreckt aus dem Schlummer fährt, wenn einmal des Nachts plötzlich die Maschine gestoppt wird und das Geräusch verstummt.

Heute Nacht flieht mich der Schlaf. Gar zu sehr fikt die Heimkehrstimmung schon in den Gliedern. Hinan also aufs Deck, vielleicht, daß die frische Nachtluft die rastlos wirbelnden Gedanken zur Ruhe bringt.

O du nächtliches Meer! Wann im Leben noch fühlt der Sterbliche so sehr die Allgegenwart Gottes wie bei deinem Anblick? Ein dumpfes Brausen wie von Urgezeiten ist um das Schiff; die Schöpfungstage selbst scheinen wieder anzuleben. Eine Weile dauert es, bis das Auge sich an die Finsternis gewöhnt. Dann unterscheidet der Blick die schwarze, wogende Fläche vom lichteren Grau des Himmels. Ein ungehöriges Tier, schnurrt die See auf, möchte mit weißen Pfauen nach den Wolkenspielen greifen, die über das Firmament dahinjagen. Tausend wechselnde Empfindungen steigen auf: Bedrücktheit und Geborgenheit, Nüchternheitsgefühl und jauchzende Freude, Demut und Stolz... Blide über das wogende Meer: Du siehst dich selbst. Winzigkeit, Vergänglichkeit in dem Wassertröpflein, das der glühende Wellenkamm bespritzt; Unendlichkeit, Ewigkeit in der unerschöpflichen Masse, aus der jenes Tröpflein Form gewann...

Da, sieh! Dort im Osten, fern vom Bug des Schiffes, ein heller Schein. Ein Schimmer nur erst, fahlgelb, ungewiß. Dort liegt sie, die Heimat, der man die langen Monate hindurch fernablieh.

Im Nu sind die Gedanken eingefangen von den Bildern, die noch heute wieder Wirklichkeit werden sollen. Köstlich ist sie, diese Heimkehrstimmung, bitterfüß wie die unglückliche Liebe. Bitter durch das Bewußtsein, daß das frohe Wandern nun ein Ende hat, süß in der Vorfreude auf alles, was uns lieb und teuer ist.

Heller und heller wird der Schimmer im Osten. Das finstere Grau des Himmels weicht zartem Blau, die Sterne verblassen, das Meer nimmt wunderliche violette Tönung an. Goldiger Schein flammt vor dem Schiff an der Kümmung empor, bleigrau blassen sich ferne Wolkensbüchel. Alle Farben des Regenbogens mischt der hereinbrechende Tag auf seiner Palette, und in dem nicht wieder zu gebenden Spiel wechselnder Beleuchtung offenbart sich dem bewundernden Zuschauer der ewig neue, sieghafte Kampf des Lichts gegen die Finsternis.

Der junge Tag ist da. Mit schrotem Flügelschlag, gleichsam als trüge sie in ihren Schwingen die Nacht davon, streicht die erste Wölwe übers Meer. Fern schaukelt ein rotes Feuer auf den Wogen. In regelmäßigen Abständen brüllt seine Sirene auf, dumpf klagend. Ein Bild von unendlicher Melancholie.

Dann taucht — schüchtern und durchsichtig zuerst — die heimatische Küste aus der See. Noch scheint es als narre eine Spiegelung das Auge, denn ein breiter Streif des Nichts trennt Land und Meer, so daß die Baumreihen und Hügel gleichsam im Beeren schweben. Aber dann breitet die Erlösung dem Heimkehrenden die Arme entgegen.

Reger Schiffsverkehr umgibt den Dampfer, an der Cuzhavener „Alten Liebe“ nimmt eben ein gewaltiger Transatlantiker die Passagiere für die Reise über den Ozean an Bord. Winken und Lächelnschwenken hebt an. Gute Fahrt!

Näher und näher rücken die Ufer aneinander heran. Fischereifahrer ankern hier und dort, umlagert von Schwärmen schreiender Möwen. Grünes Land an beiden Ufern, mit Säulen und Weibengebüsch, mit Wiesen und Tristen voller buntschneidiger Herden, mit strohgebüschelten, zwischen Obstämmen verstreuten Bauernhäusern und hölzernen Windmühlen.

Noch ein paar Stunden Fahrt, und die ersten Ausläufer der Welthafenstadt melden sich. Del und Petroleumtanks hocken diebandig, einer Verammlung von Riesenspielen gleich, am Ufer, Getreideheber reden mächtige, gewundene Röhre gen Himmel.

Man sieht die Menschen auf den Uferstraßen wandeln, auf den Pontons der Fährröote harren und fühlt es: die dort sprechen dieselbe Mundart wie du, nennen den gleichen Ort ihre Heimat.

Mit einem Mal ist sie da: die Vaterstadt. Fast zu schnell verging dem Heimkehrenden der letzte Abschnitt der Fahrt, denn gerade in diesem langamen Hingeleiten dem Ziel entgegen liegt ein unbeschreiblicher Reiz von ständig sich steigender, prickelnder Süße. Gemisch von Fährdampfern und Motorpumpen, aufrauschende Bugwellen, Surren und Brausen, Dämmern und Dröhnen, Brummen und Pfeifen. Aus dem Dunstschleier der Großstadt schälen sich die wohlbekannten Türme Hamburgs. Die Witterungsformel spielt mit dem blindeven Zifferblatt der Michaeliskirche. Ein Schwarzem Taubenschwanz vom Turm, am dunkelblauen Himmel wie ein Handvoll vom Winde getragener weißer Papierchenel anmahnend. Reihen von Fischdampfern, uralte Giebelhäuser und Speicher, löschende und ladende Ueberseeschiffe, turmhöhe Ozeanriesen, von winzigen Schleppern durch das Gewühl der Hafenverkehrs geleitet.

Und sieh, als das Schiff an den Sankt-Pauli-Landungsbrücken vorübergeleitet, wird plötzlich der Blick frei auf den weinernen Roland, der über das Gewirr der Häuser und Schiffe hin den blinkenden Elbstrom hinab, dem Heimkehrenden entgegenblickt. Sei mir gegrüßt, alter Rede du! Schauer weiter blinkenden Auges über das frohe Gewühl und Gewimmel, über das geschäftige Treiben zu deinen Füßen. Lausche weiter dem brausenden Liede der Arbeit, das dich in lebendiger Symphonie umgibt.

Freue dich mit deinem Volk, daß aller Bewohnungswille der Welt nicht verlohren hat, Deutschlands Lebenswille zu sein. Daß Deutschland wieder atmet, daß die Gäfte wieder rührig pulsen im Leibe des Reiches. Ruf es den Deutschen immer wieder ins Gedächtnis, daß kein Unheil sie treffen kann, wenn sie die Dreieheit hochhalten, die ihre Hymne als das Unterpfand des Glückes preist:

Einigkeit und Recht und Freiheit...

Humor auf dem Friedhofe.

Aufsetzen langweiligen Romanschreiver.

Hier liegt Hans Ruff, stets brav
Im Dichten wie im Denken:
Er stahl sich selbst den Schlaf,
Um ändern ihn zu schenken.

Einem Kritiker.

Wag' ihn, Herr, am jüngsten Tage
Auf der allerfeinsten Wage,
Wirst du durch das engste Sieb,
Wie er's mit den andern trieb.

Auf einen geschwägigen Redner.

Der Tod nur konnte sein Reden unterbrechen.
Seh' nicht den Stein — sonst fängt er an zu sprechen.

Eine Klatschbabe.

Ihr Mund schuf Unheil allerhand.
Nun ward er ihr gestopft mit Sand.

Auch ein Pimpfenie.

Hier liegt Hans Borg, dem das Geschick
In seinem Erdewandern
Sobiel blieb schuldig, als mit Glück
Er schuldig blieb den andern.

Auf eine böse Schustersfrau.

Der Tod hat sie zum Glück im Schlaf geholt,
Sonst hätt' sie ihn wie ihren Mann verjocht.

Einem Advokaten.

Der Tod hat anders als er im Amt gedacht:
Er hat mit ihm ganz kurzen Prozeß gemacht.

Richard Boozmann.

Am Freitag beginnen wir

mit dem Abdruck unserer neuen Romane aus
der Feder von Schneider-Förstl unter dem Titel:

„Unter der Geißel des Lebens“

Uermilchtes

Das Gold im Kasten. „Ja, das Gold ist nur Schminke“, heißt es in Reberbeers „Robert der Teufel“, und wenn man es immer wieder liest und hört, daß es Menschen gibt, die reiches Geld- und Goldbesitz haben, ihn aber ängstlich verdecken und der Welt gegenüber die Bedürfnissen spielen und in selbstgewolltem Elend leben, so ist man wirklich verneigt zu glauben, daß nicht der Reichtum an sich mit all dem Begehrtseiten, die er bieten kann, den Menschen glücklich mache, sondern nur das Bewußtsein des Reichseins, der bloße Gedanke, daß man heimlich unheimlich viel Geld habe, wenn man auch darüber verhungere. Da wird jetzt z. B. aus Bulgarien gemeldet, daß man in einem jammervollen Nest bei einer Familie, die nach außen hin in bitterster Armut lebte und sich das bishigen Lebensbedarfs schwer erarbeiten mußte, ganz plötzlich fabrikartige Goldschätze — alte Goldmünzen von großem Wert, Mengen von prächtigen Schmuckstücken, die noch aus der Türkenzeit Bulgariens stammten, glitzernde Edelsteine usw. — entdeckt habe. Und auf welche Weise „entdeckt“! Versteckt und vergraben lag in der kläglichen Baracke, in der die Leute hausten, der ungeheure Reichtum. Aber es muß doch Menschen gegeben haben, die darum wußten; denn eines Abends drangen verumwante Gestalten in die abgelegene Kaste ein und zwangen die Häusler mit vorgehaltenem Revolver, die goldene Pracht herauszugeben. Mit einem Schlage war der ganze gleichende Besitz futsch. Und darum hatten die „armen Reichen“ oder „reichen Armen“ jahrzehntelang gedurft und sich oft buchstäblich den Bissen Brot vom Munde abgeborgert!

Wo ist die Kaste? Sehr beliebt war einmal ein „Berierdöhl“, auf dem eine unter allerlei Ranken- und Astwerk raffiniert versteckte Kaste zu suchen war. „Wo ist die Kaste?“ stand drunter. Auch in Opels neuem Kastenwagen war eine Kaste versteckt: es sollte an ihr als erstes Lebewesen erprobt werden, wie sich ein rasend dabin-fahrendes Kastenfahrzeug auf Lebendiges wirkt. Der Kastenwagen ging bekanntlich in Trümmer und die Kaste mit: als man den Wagenkasten öffnete, war sie tot — gestorben auf dem Felde der Ehre und als Opfer der Wissenschaft. Man kann hier nicht einmal das berühmte Wort anwenden: „Die Operation ist gelungen, der Patient ist tot“, denn die Operation ist ja auch nicht ganz gelungen. Wahrscheinlich werden nun jetzt die Zielzuvielen, die Reumutweisen kommen und sagen: Der Kastenwagen war „für die Kaste“, oder eigentlich nicht einmal „für die Kaste“, denn auch die Kaste hat ihn nicht überstanden. Wenn aber einmal — um ein fähnes Bild zu gebrauchen — aus den Trümmern des alten, wie ein Phönix aus der Asche, ein neuer, vielfach verbesserter Kastenwagen sich erhebt und sieghaft die Welt samt Atmosphäre und Stratosphäre erobert, dann wird man achtungsvoll auch dieser neuen Kaste gedenken, die den Fortschritt der Wissenschaft nicht mehr erleben durfte. An ihr ist das alte Sprichwort: „Wie man die Kaste auch werfen mag, sie fällt immer auf die vier Beine“ leider zusehender geworden: auf die vier Beine ist sie vielleicht gefallen, aber sie ist dann nicht, nach sonstiger Kastenart, rasch davongelaufen, sondern eudgültig tot geblieben.

Bade in Erdbeeren! Es ist Erdbeerzeit und verlockend lugen die schönen Früchte aus den Ärdern, in denen sie zur Schau und zum Kauf gestellt werden. Nicht jeder ist in der glücklichen Lage, sich seinen Bedarf an Erdbeeren selbst pflücken zu können, und manchen schmälern Beutel sind sie nicht leicht erschwänglich. Aber wie immer das auch sein mag — wer Erdbeeren pflückt oder kauft, denkt wohl an nichts anderes als an das Erdbeerereifer und wie er das am angenehmsten bewerkstelligen kann: Erdbeeren gezuckert, Erdbeeren mit Milch, Erdbeeren als Kompott oder als Marmelade, Erdbeeren auf Blätterteig — alles schmeckt gleich ausgezeichnet. Wie gefast, so denkt man oder hat man wenigstens bisher gedacht. Daß man nämlich Erdbeeren auch zu anderen als Esszwecken verwenden kann, dürfte sicher noch keinem vernünftigen Menschen eingefallen sein. In Paris aber haben nunmehr gewisse Damen herausgefunden, daß man in Erdbeeren auch — haben kann. Natürlich, haben! Man legt die Erdbeeren in ein Säddchen und preßt sie in das Wasserbad, bis daß es schön rot wird. Man kann sich denken, daß man eine stattliche Anzahl Erdbeeren zu solchen Zwecken braucht. Aber was tut das, wenn sie doch die Haut frisch und zart machen! So behaupten nämlich die Pariserinnen und wir sind überzeugt, daß auch bei uns bald Damen zu solcher Ansicht gelangen werden. Man weiß ja: je verträglicher etwas ist, desto schneller wird es nachgeahmt!

Der lebende Leichnam. Vor einiger Zeit wollte in London der Maharadscha von Gwalior, einer der reichsten Fürsten Indiens. Eines schönen Tages kam dieser Maharadscha auf den Gedanken, ohne Begleitung auszugehen und sich die Kiefenstadt vom Verdeck eines Autobusses aus anzusehen, also ein bißchen Darrum al Naschid zu spielen. Kaum hatte der fürstliche indische Radob aus der harten Holzbank Platz genommen, als der Chauffeur erschien, um das Fahrgehd einzuziehen und den kunstvoll gelochten Fahrstuhl zu überreichen. Der aber kein Geld bei sich hatte, war der Maharadscha: er war es so gewohnt, daß die Herren seines Gefolges für ihn zahlten, daß er, als er sein Hotel verließ, in seiner Zerstretheit oder Darrumlosigkeit auch nicht einen Penny in die Tasche gesteckt hatte. Aber guter Rat war hier nicht lange teuer, denn ein Arbeiter, der neben dem inquisito „autobussenden“ Maharadscha saß, nahm, ohne viel Worte zu verlieren, ein paar Kupfermünzen aus der Hosentasche und legte das Fahrgehd für den Indier aus. Der Maharadscha war ganz entzückt von dieser großartigen Geste des Mannes und dem Bolle und wollte durchaus dessen Adresse wissen, um ihm das Geld zurückzugeben und wahrlich noch einen Haufen indischer Edelsteine dazu. Der Arbeiter aber brumnte: „Ach, lassen Sie das — ich bitte Sie, wegen der paar lumpigen Pfennige...“ Der Maharadscha ließ jedoch nicht nach und sagte schließlich: „Sie müssen nämlich wissen, ich bin der Fürst von Gwalior!“ Da sah ihn der Arbeitermann ein bißchen mißtraulich und ironisch lächelnd von der Seite an und sprach: „Ach so, der sind Sie!... Na, da will ich Ihnen mal sagen, daß ich der verlorne König Leopold von Belgien bin!“ Sprach's, erhob sich und verließ den Autobus, während ihm der Maharadsch wie entgeistert nachstarrte.

Turnen, Sport und Spiel

Der nächste Reichsherrbergtag findet am 29. und 30. September in Rassel und ist verbunden mit der Einweihung der neuen Grothjügendherberge Rassel.

Die deutsche Sechstagesfahrt für Kraftfahrer mit und ohne Beiwagen findet in diesem Jahre in der Zeit vom 18. bis 23. Juli in Thüringen und Sachsen statt. Start und Ziel jeder Tagesetappe ist Pöbnitz in Thüringen. Die Gesamtlänge der Strecke beträgt über 1000 Kilometer. Ausschreibungen und Kennungsformulare sind zu erhalten bei der Geschäftsstelle des Deutschen Motorradfahrerverbandes, Berlin W 62, Kleiststr. 22.

Der 16. Bundesstag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am 15. und 16. Juni die schweren Differenzen im Lager der Arbeiterpartei. Der Bundesstag erklärte die zur kommunistischen Partei gehörenden Delegierten ihrer Mandate für verlustig.

Die deutsche Weltretort-4x100-Meter-Staffel lief in Bochum erneut 40,8 Sek. und zwar in der Aufstellung Gering-Cortis-Houben-Körning.

Turnfestfilm. Das 14. Deutsche Turnfest zu Köln am Rhein, dessen Verlauf nicht nur von hoher turngeschichtlicher, sondern von geschichtlicher Bedeutung überhaupt ist, wird gefilmt werden, um der Nachwelt im Bilde erhalten zu bleiben.

Sturz von Ceres. Der auch in Deutschland bekannte französische Dauerfahrer Ceres stürzte in Paris schwer und wurde ins Krankenhaus transportiert.

Zu den englischen Leichtathletik-Weltrekorde in Stamford Bridge am 6. und 7. Juli wurde Dr. Belfer genannt. Sein Start richtete sich je nach Beschaffenheit seines verletzten Fußes. Eventuell werden auch deutsche Marathonläufer in England starten.

Rundfunk-Programm

Rundfunk Leipzig (Welle 365,5), Dresden (Welle 294).

Donnerstag, 28. Juni, 15: Konzert. Dresdner Kammerkapelle. Aus der Jahreskonzerte. • 16:30: Konzert. Dresdner Kammerkapelle. • 18:05: Rechtskund. • 18:30: Generalmusik. • 19: Braß. Dr. Wagner: Grundrissbuch aus der Zeit. • 19:30: Dr. R. Semler. Jena: Kinderfreundbewegung. • 20:15: Bilder aus dem Süden. Reichsstädtisches Konzert. Leipziger Studentenchor. Dirig.: Dr. Döste. Klavier: Bilder aus dem Süden. — Diet: Roma-Suite. — Schmalz: Capriccio Italien. — Simons: Siemontsche Tante. • 22: Funkballett. • 22:05: Pressebericht.

Donnerstag, 28. Juni.

Berlin Welle 484 und ab 20.30 Welle 1250. 12:30: Mittel- u. prakt. Winke für den Landwirt. • 15:30: Dietrich Mayborn: Vom Deutschtum im Burgentum. • 16:00: Dr. Georg Hof: Organisations der Jugendbewegung. • 16:30: Dr. Hans Berlin: Fortschritt in der chemischen Verbindung von Brennstoffen. • 17:00—18:30: Konzert. Minu. Hilde Meyer (Sopran), Eva Heintz (Cello), Bruno Seibler (Klavier), Luise Juchowitsa (Fügel). — Anst. Bernebenachrichten. • 19:00: Dr. Erich Urban: Einführung zur Abrechnung a. d. Staatsober am 29. Juni. • 19:30: Fremd-sprachliche Vorträge: Englisch. • 20:00: Dr. Kurt Borel: Die Kunst und Gegenwart (Bernhard Shaw). • 21:30: Prof. Dr. Georg Wegener: Die Entdeckung der Ereignisse in China. • 21:00: Franz Lehár. Minu. Verb. Wibel (Tenor), Elie Hochmann (Sopran), Berl. Kammerchor, Berl. Singsänger. • 22:30 bis 0:30: Tanzmusik.

Deutsche Welle 1250.

12:00—12:25: Aus dem Tierleben (Dialog). • 15:04 bis 15:20: Was die Käuferin von heute wissen muß. • 15:35 bis 15:40: Wetter- und Verlesbericht. • 16:00—16:30: Erziehungsberatung. • 16:30—17:00: Anpassungserscheinungen im Tierreich. • 17:00—18:00: Nachmittagskonzert Berlin. • 18:00 bis 18:30: Selbstkritische Stunde. • 18:30—18:55: Spanisch im Fortschritt. • 18:55—19:20: Nationalisierung des deutschen Hochlandes. • 19:20—19:45: Beiträge im Geschäftsbereich der Kaufmanns. Der Lagervertrag. Das Depot. • 20:00—20:30: Die Arbeit des Volkshilfsdieners. • 20:30—21:00: Die Aufgaben der Arbeiterbewegung in Europa. • 21:00—21:50: Der Arbeiter seine Ergebnisse in Argentinien. • 22:30—0:30: Tanzmusik.